SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id446355569/1
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id446355569/2
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Praktische

Bemerkungen

über die Ober-Lausitzische Landwirthschaft,

besonders

des Bautzner Kreises

vom Gr. v. R.

Dresden,
gedruckt bey Carl Gottlob Gärtner.
1805.

a
CV 35

IDN 9043368

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id446355569/4
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Vorerinnerung.

In unsern an Schriften so fruchtbaren Zeiten, wo alles schreibt, und über alles geschrieben wird, fehlt es auch nicht an ökonomischen Lehrbüchern, Systemen und Theorien, welche aber von den wenigsten gelesen, und von noch wenigern, angewendet werden können.

Nicht für den Bauer, der nach der populären Meynung, und in seinem Dorfe, für einen guten Wirth angesehen wird, und im Grunde nichts anders, wie ein an eignes Denken ungewöhnter Schlendrianist ist, der kein größeres Verdienst kennt, als sclavisch in die Fußtapfen seiner Voreltern zu treten, und sein Verfahren nicht besser zu rechtfertigen und zu erheben weiß, als weil diese

es so gehalten haben, sind ökonomische Schriften geeignet, die neue Aussichten eröfnen, oder Verbesserungen vorschlagen. Er verwirft und tadelt sie ohne Unterschied, um seinen gewöhnlichen trägen Gang, zu beschönigen, nnd bequem dabey bleiben zu können, und aus Trägheit, bey der er sich am besten befindet, hält er auch seine Art der Bewirthschaftung, für die vollkommenste, und weiß sich in diesem Dünkel so fest zu setzen, daß er weder etwas besseres wähnt, noch etwas besseres glaubt, sondern alle Zurechtweisungen, mit einem selbstgefälligen Lächeln ablehnet und beantwortet, welches die Urkunde und das Siegel, der Selbstgenügsamkeit und Unwissenheit an sich trägt. Diese Classe von Menschen zu bekehren, helfen weder ökonomische Schriften, noch ökonomische Predigten. Die Erfahrung

und das Beyspiel allein, ändert sie zu Zeiten. Man muß ihnen das bessere vorzeichnen, ihnen vorarbeiten, und sie tadeln und schreyen lassen. Endlich, durch den überwiegenden mehreren Gewinn ihrer Nachbarn angetrieben und gereizt, ahmen sie freywillig nach.

Für den denkenden Oekonom, der durch keine Vorurtheile geblendet, sich nicht an das Herkommen bindet, selbst prüfet und seine Kenntnisse zu erweitern sucht, auch oft seine Vermögens-Umstände, durch Industrie und Thätigkeit zu verbessern wünschet, und seine Besitzungen zu einem höhern Grad der Cultur, und zum möglichst hohen Ertrag zu bringen strebet, sind dergleichen Schriften eher bestimmt. Ein solcher Oekonom ist daher wohl nicht, mit dem täglich, träg dahin schreitenden, trieblosen Landmanne, in eine Classe zu setzen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/7 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Zu Unternehmungen, wie sie dem denkenden, prüfenden Oekonom vorbehalten sind, und zu Verbesserungen dieser Art, gehören aber auch ausgebreitetere Kenntnisse, in den zur höhern Oekonomie erforderlichen Wissenschaften, die bey dem Bauer weder anzutreffen, noch von ihm zu erwarten stehen, ich meyne richtige Begriffe der Naturlehre, der Botanik, der Chemie und Mechanik, weil ökonomische Einrichtungen und Behandlungen, die den Grundsätzen der Physik entgegen stehen, von keinem Erfolg seyn können, weil ferner die richtige Zusammensetzung und Vermischung des Bodens, die Grundlage des einträglichen Ackerbaues ausmachet, und die ganze Lehre von den verschiedenen, mit so vielem Gewinn anwendbaren Düngungsarten, auf richtigem chemischen Prozeß, und auf der Lehre der Fermenta-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/8 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

tion beruhet; endlich, bey den, die ökonomischen Arbeiten so sehr erleichternden mechanischen Verbesserungen, der Acker- und andern ökonomischen Geräthschaften, es auf richtige Kenntnisse der Mechanik, und der mit Vortheil anzuwendenden mechanischen Kräfte ankömmt. Außerdem hängt besonders bey dem praktischen Landwirth, der mit Erfolg arbeiten und glücklich seyn will, freylich sehr viel, von einem geschwinden richtigen Ueberblick, der nur Folge der Erfahrung ist, und von einer gesunden Beurtheilung der anzuwendenden Mittel, um Nachtheil zu vermeiden und Nutzen zu befördern, ab.

Nur für diese, glaube ich, können ökonomische Schriften und Systeme brauchbar und nützlich seyn, weil sie dieselbe zu beurtheilen und das Beste herauszunehmen, und nach der jedesmaligen Beschaffenheit

des Bodens, der Localität und der Dienstverfassung, anzuwenden wissen.

Wichtig ist aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sowohl in Ansehung des Gegenstandes, als mächtig eingreifend in das Beste und in die Wohlfahrt des Staates, das höhere ausgedehntere Studium der Landwirthschaft, d. h. die Wissenschaft der möglichst vollkomnen Cultur des Bodens und des zu erreichenden möglichst hohen Gewinnes seiner Früchte. Es ist die erste Grundlage seines Wohlstandes; denn wie unabhängig ist nicht das Land oder die Provinz, von seinen Nachbarn, in welcher die ersten Bedürfnisse des Lebens hinlänglich erzeugt, ja sogar die ersteren Stoffe zur Bearbeitung in Fabriken und Manufakturen, erbauet werden?

Wie viele Quellen des Erwerbes und

des Wohlstandes, ja des Reichthums, werden nicht unzähligen Familien im Lande, dadurch eröfnet, besonders wenn leztere in einheimischen Fabriken verarbeitet, und erstere, ich meyne die Früchte des Feldes, das Getreide, als erstes Bedürfniß des Menschen, bey wohlfeilen Zeiten, in Magazinen hinlänglich gesammelt und aufbewahret werden, damit nicht durch Theurung die Fabriken zum Stillstande gebracht, und die um Brod arbeitende ärmere Volksklasse, außer Verdienst gesezt, und vom Lebensunterhalt entblößet werde.

Von allgemeinerm Nutzen würde es daher seyn, dünkt mich, nicht Theorien und Systeme der Oekonomie zu vervielfältigen, die der größte Theil der Landwirthe, da es ihnen an Hülfskenntnissen fehlt, weder verstehen, noch zu gebrauchen wissen, ja auch

sehr oft weder anwenden wollen, noch nach Beschaffenheit des Bodens und des Lokale, wo sie sich befinden, anwenden können, sondern dieser Classe, und besonders den Landwirthen einzelner Provinzialdistrikte, diejenigen Fehler einleuchtend zu machen, die noch bey ihrer Bewirthschaftung obwalten, ihnen zu zeigen, wie diesen Fehlern nach dem Lokale und der Landesart, abgeholfen werden kann, und ihnen geprüfte Erfahrungen aufzustellen, wie solchen wirklich mit Erfolg praktisch abgeholfen worden ist.

Dieses soll also meine Absicht, der Vorwurf und Gegenstand dieser kleinen Schrift seyn. Weit entfernt, ein Buch zu schreiben, will ich nur so kurz als möglich, den Landmann, ja nur allenfals den Landwirthen des Budißner Kreises, diejenigen Bemerkungen, die ich seit mehreren Jahren über ihre

Bewirthschaftung, und über die Fehler, die noch bey derselben im Schwunge sind, anzustellen Gelegenheit gehabt habe, mittheilen, zugleich aber auch, wie ich solche durch praktische geprüfte Erfahrungen seit sieben und zwanzig Jahren, als ich meine Güter bewirthschafte, zu vermeiden, abzustellen u. zu verbessern gesucht habe, mit dem herzlichen Wunsche, hierdurch etwas zu ihrem Besten beytragen und würken zu können, offenherzig anzeigen. Ein jeder gebrauche davon was ihm beliebt und verkenne, wie ich bitte, dabey meinen patriotischen Wunsch und gute Meynung nicht. Ich bin aber meines Orts fest überzeugt, und halte mich eines jeden einsichtsvollen Oekonomen Beystimmung, darüber versichert, daß durch Beleuchtung und Aufdeckung der Fehler, die bey der Landwirthschaft einzelner Provinzialdistrikte statt haben, und durch

praktische auf Erfahrung gegründete Vorschläge und Zurechtweisungen, wie denselben abzuhelfen, und wie nach Maasgabe und Beschaffenheit des Bodens, die möglichsten Verbesserungen gemacht werden können, (da die Bewirthschaftung eines jeden kleinen Distrikts, sich von dem andern zu zeiten merklich unterscheidet,) endlich für jede Provinz das zweckmäßigste, brauchbarste, praktisch-ökonomische Lehrbuch entstehen würde, nach welchem die Jugend, in dazu anzulegenden ökonomischen Normalschulen, unterrichtet werden könnte, und auf diese Art, der Grund zu einer allgemeinen, den Wohlstand des Landes und dessen Bewohner, in den ersten und sichersten Quellen, befördernden ökonomischen heilsamen Reformation, gelegt werden würde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/14 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Inhalts-Anzeige.

Kapitel I.
Von der Wiesencultur.

Kapitel II.
Von der Viehzucht.

Kapitel III.
Von dem Ackerbau.

Kapitel IV.
Von der Schaafzucht.

Kapitel V.
Von der Fischerey.

Kapitel VI.
Vom Hopfenbau, und der Bienenzucht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/15 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel I.

Von der Wiesencultur.

Es ist am natürlichsten vor allen Dingen von demjenigen zu reden, worauf der Grund der ganzen Landwirthschaft beruhet, nämlich: vom Wiesewachs.

Ohne hinlänglichen Wiesewachs, kann auch nicht hinlängliches Vieh, und das wenige, nur kärglich erhalten, mithin auch nicht genug Dünger gewonnen werden, welcher zur Befruchtung der Aecker und zum höhern Ertrag derselben, unumgänglich nothwendig ist.

Traurig ist es, wenn man mit ansiehet, wie wenig die meisten Landleute, auf Wiesen und Futterbau halten, wie wenig sie für er-

stere thun, und wie schlecht sie solche behandeln. Ihre Wiesen sehen eher unfruchtbaren, von Maulwürfen umgewühlten, von allen Gattungen des Viehes, abgehüteten Hutungs-Plätzen, als einträglichen Heu-Gefilden ähnlich. Nicht allein im Frühjahre, bis in die Hälfte des Mayes, wo der zarte Keim der Graspflanze entweder zertreten, oder ausgerissen und abgebissen wird, werden an vielen Orten, Pferde, Rinder, Kühe, Schaafe, Schweine und Gänse, auf dieselben getrieben, sondern auch im Sommer, wenn ja noch etwas Graswuchs sich durchgebracht hat, und so fort bis im späten Herbste, wo alles in der Nässe zusammen getreten wird. Hinterdrein klagt der Landmann, (wie es nicht anders seyn kann) bey angehendem Winter, und hinaus in das Frühjahr, über Futtermangel, und muß sein bischen elendes Stroh, und wohl noch gar einen Theil seiner Körner, in das

entkräftete halb verhungerte Vieh, welches kaum aufzustehen vermag, verfüttern. Zum einstreuen bleibt ihm gar nichts übrig, und höchstens holt er zu dem Ende etwas Laub, oder dürftiges Heydekraut, welches dem Viehe zum Lager dienen muß, aus dem Busche. Wo bleibt nachher der Dünger, der zum Getreidebau unentbehrlich ist, und wie soll ein solches ausgemergeltes Vieh einigen Nutzen an Milch und Butter geben, oder starke schöne Kälber tragen, und ziehen?

Auch begeht der Landmann, meistens den großen Fehler, im Verhältnisse seines wenigen und schlechten Wiesewachses, viel zu viel Vieh zu halten, daher die Viehzucht auch immer schlechter, und die Vieh-Race immer kleiner und elender wird, und es entsteht daraus, der merkliche Nachtheil, das, um mit dem Viehe durchzukommen, auf fremden Grund und Boden, in Wiesen,

Gehauen, Geheegen und Holzanlagen, bey Tag und Nacht, alles ausgehütet, und hierdurch, sowohl im einzelnen, als im ganzen, den Oekonomien, und dem so nothwendigen Anbaue des Holzes, der größte Schaden zugefüget wird. Wäre der Landmann fest davon überzeugt, daß vier Stücken Vieh mit gutem Heu, Grummet und andern nahrhaften Futterkräutern, und hinlänglichem Stroh vollkommen ausgefüttert, und gut abgewartet, so vielen Nutzen, an Milch und Butter, und so vielen und bessern Dünger gäben, als sechs bis sieben Stücke, die halb verhungern müssen, daß dabey auch von erstern viel stärkere Kälber, die in höherm Preise stehen, gezogen werden, und das Vieh selbst ansehnlicher und stärker wird und besser bey Leibe bleibt, so würde er gewiß, von seinem nachtheiligen Verfahren ablassen, und wenn er die Wichtigkeit des Futterbaues einsähe, den Wiesewachs

auch mehr zu verbessern suchen, und sich auf den Anbau nützlicher Futterkräuter legen.

Wie viele dürre dürftige Leeden, und Gemeindehuthungen, die zu zeiten von Unkraut und Wachholder oder Kratzbeer-Sträuchern überzogen sind, könnten nicht in die fruchtbarsten Futterplätze umgeschaffen, oder zu Wiesewachs und Kleebau angewendet werden! Allein der Bauer hat dafür keinen Sinn, und keinen Trieb, und die Gemeinden sind vielmals auch unter sich zu uneinig, als daß zwischen ihnen eine solche Vertheilung, und Beurbarung der Gemeindehuthungen, statt finden sollte. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß sie in diesem Stücke, als unmündige angesehen, und zu Erreichung ihres Besten, durch Landesgesetze angehalten und so wie wir landesherrliche Forst-Ordnungen haben, auch eine Wiesen-Ordnung, in das Land publicirt, auf deren Befolgung gehal-

ten, und in derselben genau bestimmt würde, wie lange man mit dem Rind- und Schaaf-Vieh, auf den Wiesen hüten darf, wie neue Wiesen anzulegen sind, wie Leeden und Gemeindehutungen getheilt, zu Wiesewachs oder Kleebau zugerichtet werden sollen, wie die Wiesen zu wässern, zu düngen, zu pflegen und im Stande zu erhalten sind.

Wer auf die Pflege und Behandlung der Wiesen, so viel Fleiß und Aufmerksamkeit wendet, als er auf den Acker wenden soll, der wird auch sehr bald den ungemeinen Nutzen und Einfluß davon in seiner Wirthschaft, und bey seiner Viehzucht verspühren, und sich sehr bald überzeugen, daß Wiesewachs, Wiesenkultur und erhöheter Futterbau, die Seele der ganzen Landwirthschaft ist. Darzu wird aber erfordert, daß die Wiesen in den bestmöglichsten Stand gesezt, ungleiche Wiesen geebnet und die Vertiefungen in denselben ausgefüllet, dur-

re Wiesen gewässert und befeuchtet, und nasse durch Abzugsgräben ausgetrocknet werden.

Zur bequemen Wässerung der Wiesen, hat man jetzo verschiedene zweckmäßige, leicht anwendbare Mittel und Einrichtungen erfunden und getroffen. Hat die Wiese einen natürlichen Hang, und liegt solche an einem Wasser, oder an einem Dorfe, so kann man aus den Gossen des Dorfes, oder aus dem vorbey fließenden Wasser, durch kleine Gerinne, oder Leitungsgraben, das Wasser auf der ganzen Wiese zweckmässig hin und her leiten. Es ist zu bewundern, und nachahmungswürdig, wie weit es die Schweizer Landwirthe, in der Schweiz, darinnen gebracht haben, und wie sie auch hochliegende Wiesen, durch das Gefälle von Wasser und durch angelegte Wasserbehälter, aus denen sie das Wasser ableiten, zu wässern und zu befruchten wis-

sen. Man bedient sich auch dazu, wo es den hergebrachten Gerechtigkeiten nicht entgegen läuft, der Schöpfräder oder der Wasserplumpen, die durch Windflügel getrieben werden können, wie dergleichen verschiedene Erfindungen in England existiren, und noch neuerlich eine durch Wind in Bewegung zu setzende Wasserplumpe, von dem Herrn von Haller in Nürnberg, bekannt gemacht worden. Nicht jedes Wasser ist aber zur Befruchtung schicklich. Wiesenwässerungen werden mit dem größten Vortheile vorgenommen, wenn das auf sie zu leitende Wasser, durch Regengüsse mit befruchtenden Theilen, angefüllt worden. Außer dieser, durch Wässerungen zu bewerkstelligenden Bedüngung der Wiesen, können selbige mit noch größerm Vortheile, durch noch würksamere Düngungsmittel verbessert werden, als: durch den Sudel, der in den Ställen, in

besonders darzu angelegten Sudelgruben gesammelt, und im Frühjahre, wenn noch Frost im Boden ist, oder längstens bis zur Hälfte April, auf die Wiesen ausgefahren, und gegossen werden kann, wozu ich zur geschwindern und egalern Begießung derselben, den sogenannten Pfauenschweif anwenden lasse, welcher aus einigen neben einander gefügten Bretern besteht, die mit kleinen Latten der Länge nach beschlagen sind, zwischen welchen der Sudel herunter fließet. Diese Maschine wird hinten an den Wagen angebracht, auf welchem das Sudelfaß lieget, und aus welchem der Sudel in dem Pfauenschweif, oder auf das Gußbret läuft, und von zwey Ochsen, auf den Wiesen herum gefahren wird. Ferner wird Holz- und Seifensiederasche in dem Frühjahre, wenn es etwas geregnet hat, mit dem größten Erfolg auf die Wiesen gestreuet. Noch mehr würket aber das

Pferchen der Wiesen, durch die Hammel und Schaafe im Frühjahre, welche ich zu dem Ende, nachdem es die Witterung zugab, vom Anfange oder in der Mitte April, bis Mitte May, des Tages, und bey gelindem Wetter auch des Nachts in Horden schlagen ließ. Die Würkung davon ist unglaublich, und der höhere Futterertrag läßt sich noch nach 10 bis 12 Jahren verspühren. So viel ist gewiß, daß wer seine Wiesen nicht stiefmütterlich behandelt, auch dafür belohnet werden wird, sie müssen aber unter beständiger Aufsicht gehalten und gepflegt werden. Keine Erhöhungen, keine Maulwurfshaufen, sind zu dulten, sie vermindern den Graswuchs, und hindern im Hauen. Um leztere, wenn sie in Menge vorhanden, zu ebnen, hat man den bekannten Wiesenhobel, oder Wiesenpflug, welcher aus einem breiten Eisen bestehet, und sie abschälet.

Schilfiges oder saures Gras auf den Wiesen, wird entweder durch Kalk weggepeizt, oder durch Ausfüllung mit guter Erde von den Stellen, worauf es sich befindet, vertrieben. Um das Moos auf den Wiesen zu dämpfen, bedient man sich mit Nutzen des Kalkstreuens. Noch besser aber wird es im Frühjahre, durch den sogenannten Wiesenschröpfer, der aus sechs hinter und zwischen einander stehenden fingerstarken Sechen zusammengesezt ist, und auf einem kleinen Gestelle mit Rädern ruht, welches durch zwey Ochsen gezogen wird, bewerkstelliget. Ich habe mich desselben mit dem größten Erfolg, sowohl um das Moos zu vertilgen, als die Wiesen fruchtbar zu machen, bedienet, denn so wie der Acker durch das Pflügen, Früchte zu tragen empfänglich gemacht wird, so erhält die Wiese, durch das Aufritzen dieses Instruments, einen hohen Grad der Fruchtbarkeit, weil die Gras-

wurzeln dadurch gleichsam aufgelockert, zerschnitten und wie gepfropft werden, besonders wenn auf dieselbe, nach dieser Behandlung, Holz = Torf = oder Seifensiederasche oder Kalk gestreuet wird.

Wenn nun die Wiese, durch Düngung und Zurichtung, in den Stand gesezt ist, Futterkräuter zu erzeugen, so fragt es sich, welches sind die vorzüglichsten, die am leichtesten zu erbauen sind, am sichersten fortkommen und den reichlichsten Ertrag gewähren? Die Zahl derselben ist ungemein groß, und um unter ihnen eine vortheilhafte Wahl zu treffen, muß man hauptsächlich Rücksicht auf das Clima, und die Beschaffenheit des Bodens nehmen. Ich will mich nur auf wenige einschränken, die in unserer Gegend am besten fortkommen. In Wiesen, die einen schwarzen oder lehmigten Boden haben, kömmt der rothe Holländer und

weiße Klee, das französische Raygras Avena elatior, der schwedische gelbe Klee und das Honiggras am besten fort. Für nasse Wiesen, die so viel möglich durch Abzugsgraben ausgetrocknet werden müssen, taugt das Wasserviehgras (Poa aquatica,) auch Schwaden am besten, und für etwas scharfe Wiesen ist das Hirsengras, auch der Spergel (Spergula arvensis) geeignet.

Es giebt wohl keine Art des Bodens, auf welchem nicht ein ihm angemessenes Futterkraut erbauet werden, und der nicht durch Industrie und Cultur, zu einer Art des Futterbaues, geschickt gemacht werden könnte. In den Oderbrüchen sind ganze Strecken morastiger Gegenden, durch die Aufführung und Anfüllung von Sand, und Beymischung desselben, in einträgliche Futterplätze verwandelt worden, und in der Gegend von Berlin, sind ganze Ebenen von Sand, durch Besäung mit einer Art

Schilf- oder vielmehr Sandrieth-Gras, (Carex arenaria L.) welches viele Wurzeln fortlaufend wie Quecken macht, zur Consistenz gebracht, und zum Anbaue und Ertrage verschiedener Früchte geschickt gemacht worden. Wie weit bringt es die menschliche Industrie und anhaltender menschlicher Fleiß nicht, wenn solcher durch eine richtige Beurtheilungskraft geleitet wird!

Bekannt ist es, daß um neue Wiesen anzulegen, der Boden erstlich im Herbste umgerissen, den Winter aber in Fäulniß gebracht, im Frühjahre gedüngt, und eingeegget, mit schicklichen Futterkräutern besäet, und besonders im Anfange, der zarte Graßwuchs für das Abhüten des Viehes, in Acht genommen werden muß. Dürre und dürftige Wiesen können ebenfalls auf keine Art besser im Stande gesetzt werden, als durch das umreißen und düngen, besonders mit ausgelegenem Schlamm.

Aber nicht allein auf verbesserten erhöhten Wiesenwachs schränkt sich der Oekonom ein, denn auch dieser reicht nicht immer zur vollständigen Ausfütterung des Viehstammes zu, sondern es ist sehr oft nöthig, um den Futterertrag mit dem Viehstamm und den Feldbau in ein richtiges Verhältniß zu setzen, als in welchem Punkte die meisten Landwirthe fehlen, und zu wenig thun, da billig ein Viertheil der Fluren zum Futterbau gerechnet werden sollte, da, wo sich die natürlichen Wiesen nicht vervielfältigen lassen, auf Anlage künstlicher Wiesen Bedacht zu nehmen, das heißt es müssen Felder, die dazu geeignet sind, mit Luzerne oder Espazette, welche, wenn sie alle drey Jahr gedüngt werden, acht, auch zehen Jahre aushalten, besäet und angebauet werden, wozu ein gut gepflügtes, gedüngtes und alsdenn eingeegtes Land erforderlich ist. Nur suche man diese einträglichen Futter-

kräuter, die ersten Jahre, vor Unkraut zu bewahren, und lasse lieber daher den Saamen, nachdem er besonders von der Esparzette vorher eingeweichet worden, in Zeilen oder Reihen säen, um das Unkraut desto bequemer, mit kleinen Hacken behacken und vertilgen zu können. Daß der rothe Spanische oder Holländer-Klee, in Fruchtäcker, und zwar wie es die Landesart und Eintheilung der Felder mit sich bringet, unter Waizen, Korn, Gerste, auch Hafer dick gesäet werden muß, damit kein Unkraut aufkomme, und wenn er einen Sommer hindurch genutzet und umgebrochen worden, in demselben noch die schönsten Früchte erbauet werden können, ist jedem bekannt. Ich habe ihn jederzeit mit dem größten Nutzen unter Waizen oder Korn säen lassen, denn wenn er in die dritte oder vierte Frucht gesäet wird, stellt er sich spärlich ein, und das alsdenn

hineinschlagende Unkraut überzieht den Acker. Auch muß man ihn nicht länger wie ein Jahr stehen lassen, weil sonst der Acker verwildert, und den Saamen vom ersten Hieb nehmen, da er vom zweyten Hieb, bey feuchter und kühler Herbstzeit nicht immer reif wird, und alsdenn nicht aufgehet. Endlich ist es aber nicht genug, hinlängliche Wiesen anzulegen, solche zu verbessern, und hinreichendes Futter zu erbauen, sondern man muß auch solches, wenn der Viehstamm und besonders die Schäfereyen nicht dadurch den größten Schaden leiden sollen, trocken und gesund hereinbringen. Wie viele Landwirthe und Verwalter versehen es darinnen nicht ganz und gar, und gehen hierbey mit ungemeinem Leichtsinn und Nachlässigkeit zu Werke, da sie doch den vom ungesunden Futter herrührenden ungemeinen großen Nachtheil und Schaden immer vor Augen haben soll-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/32 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

ten. Entweder wird zu nasser unbequemer Zeit in dem Heu und Grummet gearbeitet, da sich die Landwirthe doch in der Heu- und Grummt - so wie in der Kornerndte mit der größten Aufmerksamkeit und Ueberlegung, nach der Witterung richten, und sich eine jede gute Stunde zu nutze machen sollten, oder es liegt in der Art der Bearbeitung selbst, daß das Futter nicht trocken herein gebracht, und gesund und nahrhaft seyn kann.

Viele haben die meistens hergebrachte Art, daß sie das Heu und Grummt, wenn es gehauen und zerschlagen ist, und besonders, wenn sie Regenwetter befürchten, in so genannte kleine Brechhäufgen oder Böcke setzen. Hierdurch kann das an und für sich noch nicht trockene Futter, nicht völlig austrocknen, und erhält durch die Regengüsse noch mehr Nässe, wodurch es denn ganz natürlich in Gährung geräth, brühet, und

zuletzt schimmlicht wird. Wenn doch vernünftige Landwirthe einmal von Vorurtheilen und fehlerhaften Gebräuchen abgehen, und der Natur der Sache unbefangen nachdenken wollten. Die jetzt in England und schon an vielen andern Orten eingeführte Art, das Heu und Grummt am geschwindesten und sichersten zu trocknen, ist unstreitig die beste und zuverlässigste. Es wird nemlich das Heu oder Grummt, welches von einem Mähder gehauen wird, sogleich durch zwey oder drey Personen mit dem Rechen zerschlagen, und beständig umgewendet, damit es durch Wind nnd Sonne so geschwind als möglich trockne, und wird nie in Böcke oder Häufgen gebracht, wo es gährt, und sich erhitzet, sondern flach zerstreut, in Scheiben gelassen, bis es ganz trocken ist, und so hat diese Behandlung noch den Vortheil, daß, wenn auch auf solches flach liegendes Heu oder

Grummt Regen fällt, es sehr geschwind durch Wind und Sonne wieder trocknet, gesund bleibet, und ungemein viele Arbeit und Zeit ersparet. Viele werden dagegen einwenden, daß das Heu und Grummt auf diese Art, kein so schönes grünes Ansehen behalte. Allein es kömmt ja nicht auf die Farbe, sondern auf die Qualität und Güte des Futters an. Nur in dem Fall, wenn das Heu oder Grummt ganz trocken gemacht worden, und wegen plötzlich einfallenden Regenwetters, nicht sogleich von den Wiesen abgefahren werden kann, kann es indessen, in große Schöber zusammen gebracht werden.

Die nemliche Behandlung hat noch um so viel mehr, bey Futterkräutern, als bey dem Holländerklee, bey der Luzerne und Esparzette statt, wenn sie zu Kleeheu gemacht werden sollen, weil dieselben

noch viel mehr Fettigkeit wie Heu und Grummt bey sich haben, und mithin auf Haufen gebracht, der Erhitzung, Gährung und Fäulniß noch leichter ausgesetzt sind.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/36 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel II.

Von der Viehzucht.

Die Viehzucht hängt mit dem Futterbaue und Wiesewachs am natürlichsten zusammen, und ist so wie dieser, eine nothwendige Stütze der Land- und Feldwirthschaft, denn ohne eine hinreichende und mit dem Feldbau in Verhältniß stehende Viehzucht und Viehstamm, läßt sich keine vollständige Bedüngung und einträgliche Bestellung des Ackers gedenken. So wie aber weder hinlängliches noch gesundes Vieh, ohne zureichenden Wiesewachs und Futter gehalten werden kann, so kann man auf der andern Seite, ohne sorgfältige Behandlung, Ausfütterung und Ab-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/37 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

wartung des Viehes, auf einen gesunden und starken Viehstamm keinen Anspruch machen. Hierinnen versehen es die meisten Landwirthe, und sind damit noch sehr weit zurück, denn wenn bey dem größtem Ueberfluße am Futter, das Vieh nicht recht abgewartet wird, so bleibt es demohngeachtet dürftig, klein, sieg, und giebt fast keinen Nutzen. Es ist zu verwundern, wie man an manchen Orten, auch sogar da, wo hinreichend Futter ist, dennoch elendes, dürftiges Zug- und Nutzvieh antrifft. Anstatt den Stamm zu veredeln, und schön gebaute Zuchtrinder anzuschaffen, läßt man es bey der eingeführten kleinen Race der Zuchtrinder bestehen, da doch, wenn man auf eine stärker gebaute Race Rücksicht nimmt, nicht allein stärkeres und kräftigeres Zugvieh zur Arbeit fällt, sondern auch die Kühe mehrere Nutzung geben, die Kälber und das Prackvieh mehr gilt und höher abgesetzt

werden kann. Ich will damit nicht sagen, daß gerade das stark gebaute Schweizervieh in manchen Gegenden der Lausitz passen würde, wo weder noch so kräftiges, noch so vieles Futter erbauet werden kann, als zu dieser Race erforderlich ist, da solche zu ihrer Erhaltung schon weit mehr Futter bedarf, ehe sie Nutzen geben kann, als eine kleinere Race. Es wird daher schönes Landvieh, welches gut abgewartet und gut gefüttert wird, auch mit wenigerem Futter als das Schweizervieh, eben so viel wie dieses, Nutzung geben. Nicht weniger fehlerhaft ist es, die Kälber frühzeitig anzubinden, wenn man schönes stark gebautes Vieh anziehen will, da sie wenigstens drey oder vier Wochen saugen müssen, oder die Kalben im ersten oder zweyten Jahr zukommen zu lassen, denn so lange das junge Vieh noch wachsen soll, ist es nicht im Stande, die Frucht zu ernähren, und müssen alsdann elende schwa-

che Kälber fallen. Es thut sich auch solches junges Vieh sehr oft im kalben Schaden, und bleibt für beständig unbrauchbar und gölde. Unter guter Abwartung, verstehe ich nicht allein zweckmässige und gedeihliche Fütterung, sondern auch Reinhaltung, ohne welche das Futter nicht gedeihen kann. In den meisten Oekonomien ist Mangel an hinlänglichen reichlichen Futter, und wird entweder im Winter zu wenig Stroh und Rauchfutter, und im Sommer zu weniges Gras und zu weniger Klee oder ungenießbar und ungedeihlich vorgeleget. Am besten ist es, statt langes Stroh dem Vieh im Winter vorzulegen, solchem vielen kurz geschnittenen Hechsel zu geben, welches genießbarer ist, als wenn selbigen viel langes Stroh in die Raufen gesteckt wird, welches meistens in Dünger fällt, und eben so ist es auch gedeihlicher, im Frühjahre anfänglich den Klee schneiden zu

lassen, und mit Hecker vermischt vorzulegen. Auch bekömmt es dem Vieh viel besser, wenn des Tages etlichemal in kleinen Portionen, als nur ein oder zweymal haufenweise vorgelegt wird, wovon es das meiste verpöchtet oder zeddelt.

Hauptsächlich ist es erforderlich, den Kühen recht viel Getränke zu geben, weil alsdenn das trockene Futter besser gedeihet, und besser ausfüttert, in welches Saufen oder Getränke, man zu zeiten etwas Salz thun kann. Die meisten Landwirthe haben noch das Vorurtheil, den Kühen warmes Getränke zu geben, wodurch sie vielmehr die Eingeweide schwächen und verbrühen, und solches Vieh sich hernach abzehret oder lungenfaul wird, nicht zu gedenken, daß bey den warmen Saufen, sehr vieles Holz zu Heitzung des Kessels erfordert, und in den jetzigen holzarmen Zeiten vieles unnöthiger weise dadurch verschwendet wird. Unstrei-

tig ist es am zuträglichsten, das Getränke zwey bis dreymal des Tages milchlau oder kühl zu geben, und in dasselbe im Winter und im Frühjahr etwas Korn, Wicken, oder Haferschrot, nachdem man solches hat, und geben kann, oder auch etwas schwarz Mehl zu thun. Im Winter ist es auch nöthig noch ausser dem, den Kühen, wo Brantweinbrennereyen sind, einen Theil des Brantweinspüligs, oder wo man das Schrot ersparen will, welches immer das vorzüglichste bleibt, gescharbte Erdbirn zu füttern, welche aber, da sie viele wässerige Theile enthalten, die Nahrung und die Kräfte nicht geben, wie Körner. Jedoch muß das Brantweinspülig nur mäßig angewendet werden, weil kalbende Kühe sehr leicht davon verwerfen, auch da es die Milchadern etwas zusammenzieht, weniger Milch geben.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/42 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Im Herbste, wenn Klee und Stoppelfütterung vorüber ist, ist es nothwendig, Kraut, Kohl, Stoppel- und Braachrüben zu füttern, und auf hinlängliche Erbauung derselben Bedacht zu nehmen, um das Vieh gut in Winter zu bringen. Für Kühe, die Kälber haben, sind vorzüglich waizene Kleien und Leinkuchen in das Getränke dienlich. Ueberhaupt hängt die Schönheit und Nutzbarkeit des Viehstammes hauptsächlich von guter Ausfütterung, besonders bey dem jungen Vieh, in dem erstem oder zweytem Jahre ab, und muß demselben ebenfalls öfters gesundes, gedeihliches Futter vorgelegt, und viel Getränke gegeben werden. Sind die Kälber in den ersten beyden Jahren nicht verwahrloset, und wenn sie wachsen sollen, gut gefüttert, so bleiben sie hernach beständig gesunde starke Kühe. Wer nichts in seinen Viehstamm an Futter verwendet,

kann sich auch nicht viel schönes, und nicht viel Nutzen von demselben versprechen. Um aber mit dem zur Fütterung bestimmten Futter bis zum Frühjahre auszulangen, gehört eine ordentliche berechnete Eintheilung des täglich aufzuwendenden Heues und Grummets und des Strohes zum vorlegen, und zum Hecker, für jede Viehklasse. Der ordentliche und sicher gehende Landwirth, muß nach Maaßgabe seiner Erndte, jährlich eine solche Eintheilung des Heues, Grummets, und Strohes auf jede Viehklasse, für Kühe, Ochsen, Kälber und Schafe machen, und auf diese Eintheilung in den Scheunen, und auf den Böden, genau halten lassen.

Ich habe es seit mehreren Jahren bey mir mit dem besten Erfolge so eingeführt, und man kann, wenn pünktlich darauf gesehen wird, die Witterung mag im Frühjahre seyn, wie sie will, auf das ausreichen des

Futters zählen, und darf nicht befürchten, daß Futtermangel eintrete, und das Vieh darben müsse, oder in Verlegenheit gerathen, wo man, um es am Leben zu erhalten, Rauchfutter und Stroh hernehmen soll. Bey dieser Eintheilung vermeidet man auch, den höchst schädlichen Fall, daß das Vieh, wenn das Gesinde dazu gelangen und Futter holen kann, wie es will, wie es gemeiniglich geschieht aus irrigem Wahn, anfänglich überfüttert werde, und solches in den letzten Wintermonathen, oder im Frühjahr fast für Hunger umkommen muß, wo alsdenn alles vorher hinein verwendete überflüßige Futter nichts hilft, verschwendet und verlohren ist, nicht zu gedenken, daß bey einer solchen unwirthschaftlichen Strohverwüstung, es alsdenn nothwendig auch, an Streustroh gebricht, und Mangel an Dünger zu Bestellung der Felder, die unausbleibliche Folge

ist. Noch muß ich bemerken, daß ich mich seit vielen Jahren, zum schneiden des Heckers einer Heckermaschine bediene, die mittelst eines Schwungrades, in welchem sich eine auch zwey Schneiden befinden, in Bewegung gesetzt, und zugleich auf der Schneidebank das eingelegte Stroh vorgeschürget wird. Auf dieser Maschine schneiden zwey Mann wovon der eine die an dem Schwungrad angebrachte Chorde zieht, in drey Stunden, ein Schock Stroh zu kurzem Hecker, und kann auch auf derselben sogar Pferdehecker und Schaafsiede geschnitten werden, wodurch ich wenigstens täglich drey Mann erspahre, auch der Hecker anf dieser Maschiene, da das Stroh im Vorschürgen sehr gepreßt wird, viel weicher und genießbarer ist. Nur kömmt es darauf an, daß für Ochsen, Kühe und Kalben, der Hecker kurz geschnitten werde, weil langer Hecker dem Rindviehe die

Zungen wund macht, und sie alsdenn kein Futter annehmen und abkommen. Auch ist nöthig, um die Zähne bey dem Rindviehe so lang als möglich scharf zu erhalten, worauf sehr viel ankömmt, wenn das Futter gedeihen soll, solche nicht aus steinernen Krippen fressen zu lassen, wie es an vielen Orten zur Zierde, aber im Grunde zum Nachtheile des Viehes eingeführt ist, weil es dadurch stumpfe Zähne erhält, und ausgebrackt werden muß. Noch muß ich bemerken, daß, auch bey reichlicher und guter Ausfütterung des Viehes mit grünem und Rauchfutter, ohne Stallfütterung im Sommer mit Klee und Futterkräutern, doch an keine schöne und einträgliche Viehzucht, so auch an keinen Düngervorrath, und mithin an keine vollkommene

Bestellung und Fruchtbarkeit der Felder zu gedenken ist.

Zu hinreichender Stallfütterung muß doch wenigstens ein halber bis drey Viertel Scheffel Land, welches gut mit Holländerklee, noch besser, wo es angeht, mit Luzerne oder Esparzette besetzt ist, auf jedes Stück Vieh gerechnet werden. Ich habe seit mehreren Jahren meine Stallfütterung auf diese Art eingerichtet. Im Frühjahre, nachdem die Witterung günstig ist, meistens in der Mitte May, lasse ich sobald bey dem Holländerklee sich die rothe Blume zeigt, für die Kühe etwas Klee hauen, damit er, wenn er alsdenn auf einmal reifet, nicht zu alt werde, wo ihn das Vieh meistens verpöchtet, (verdirbt) und diesen gehauenen Klee mit Hecker vermischt, dem Vieh vorlegen. So wie der Klee vollkommen zu blühen

anfängt, und älter wird, werden des Tages drey bis vier Fuder gehauen, dem Vieh zu verschiedenenmalen im Tage, wenn es nicht im freyen auf dem dazu bestimmten und gut eingestreuten Futterplatz wegen feuchten Wetters stehen kann, in die Raufen eingeleget, nachdem es vorher in der Grasekammer gebreitet worden ist, um sich nicht zu erhitzen, wozu auch von manchen Landwirthen in diesen Grasekammern, Stellagen von Latten angewendet werden, auf welchen der Klee luftig liegt, und nicht brühet. Bey schönem Wetter aber, (da es keinesweges bey der Stallfütterung die Absicht ist, daß das Vieh ununterbrochen in den warmen Ställen schmachten soll, sondern alle Tage in die Luft auf den Hof, und in die Schwemme getrieben werden muß), lasse ich die Kühe und das Kalbenvieh den ganzen Tag auf gedachtem Futterplatze ste-

hen, und werden solche in zwey Reihen, so wie im Stall, an bewegliche dazu verfertigte Raufen, auf welchen der Klee aufgesteckt wird, angebunden, welche Raufen auf einem beweglichen, mit Rädern versehenen Unterzug oder Fußgestelle stehen, und auf diese Art an alle Orte des Futterplatzes hingebracht, das Vieh daran gestellet werden kann, und der Futterplatz durchgehends mit Dünger belegt wird. Auf diesen Raufen ist, um das Vieh vor der Sonne zu beschirmen, von beyden Seiten, ein hängendes Dach von Stangen angebracht, worauf grüne Zweige liegen. Auch kann man diese fliegenden Dächer mit grober Leinewand, weil die Zweige dürre werden, und erneuert werden müssen, bedecken. Unglaublich ist es, wie viel durch Stallfütterung mehr Milch-Nutzung und Dünger gewonnen wird, wenn das Vieh

solchen nicht auf der Weyde zu verzetteln braucht, wo sie natürlich weniger Nutzung geben. Auch sogar die Zugochsen werden bey mir, bis zur Stoppel im Stalle gefüttert, theils mit Klee, wenn solcher überflüssig ist, oder täglich mit ein paar Fuder Gras, welches für sie gehauen wird. Dabey genießt das Zugvieh in den Futterstunden, wo es sonsten in der Hitze sich auf dürren Weiden müde laufen und herumtreiben muß, einige Ruhe, wenn es den ganzen Tag gearbeitet hat, welches mehr, wie halbes Futter ist, und auch der Knecht, der es zu besorgen hat, und gewöhnlich die beschwerlichste Stelle auf dem Hofe bekleidet, kann auf diese Art, sein Mittagsbrod mit Ruhe verzehren.

Und da, zu einer tüchtigen Ackerbestellung, auch gesundes starkes Zugvieh erforderlich ist, man aber, wie bekannt,

auf den Viehmärkten nur sehr theures, und doch nicht zuverlässig gesundes, tüchtiges Zugvieh findet, welches weder an das Wasser noch an das Futter gewöhnt ist, und sehr oft nicht einschlägt, so lasse ich selbst das erforderliche junge Zugvieh anziehen, und in den beyden ersten Jahren, so wie es überhaupt mit allem jungen Vieh geschehen muß, mit gesundem Heu, Grummt, Stroh, und im Sommer mit Klee und Gras hinlänglich ausfüttern, und viel Getränke geben, wozu waizene Kleyen, auch geschrottenes von geringern Körnern und Salz genommen wird. Nur hüte man sich, dem jungen Viehe Brantweinspülig oder Erdbirn zu geben, weil ersteres, es am Wachsthum verhindert, und letzteres zu viele wäßrige Säfte macht. Junger Klee aber, muß keiner Gattung von Vieh, als höchst schädlich vorgelegt werden, welches zu zeiten tödtlich wer-

den kann und bey dem auf solche Art verfütterten Vieh, bleibt kein anderes Rettungsmittel übrig, als demselben Brantwein einzugießen, oder so geschwind als möglich mit dem Trockar zwischen den Rippen eine Oeffnung zu machen, damit die gehäufte ausgedehnte Luft sich entledigen kann.

Nun komme ich auf zwey wichtige Punkte bey der Viehzucht; auf die zu beobachtende Reinlichkeit und Sorge für die Gesundheit des Rindviehes, ohne welche das beste Futter nicht gedeyhen kann. Es ist auffallend, wie viel fehlerhaftes und schädliches, auch noch in dieser Hinsicht in unserer Provinzial-Landwirthschaft herrschet. Man trifft Ställe an, in welchen das ganze Jahr hindurch fast keine reine frische Luft gelassen wird, die mit Spinnen und anderen Ungeziefer überzogen, von den unreinsten Ausdünstungen des gebrühten Futters, und dem zu halben Jahren

in den Ställen liegenden Dünger angefüllt sind, in welchen rauhe, langhaarige, mit Staub und Ungeziefer bedeckte, ungestriegelte, elende Kühe stehen, die fast in Nässe und Unrath umkommen. Hierdurch werden so viele Kühe ungesund, unrein, bekommen Beulen zwischen Haut und Fleisch, und müssen eingehen, ja können bisweilen, wenn man sie auch schlachtet, nicht genossen werden.

Die Ställe müssen daher nicht kalt, nicht zu hoch angelegt, sondern im Winter warm, und vor der Kälte verwahrt seyn, aber ihnen auch oft, und bey schönen Tagen, reine Luft gegeben werden. Zu dem Ende sind auch Luft- oder Dunstzüge, welche bis unter das Dach gehen, in den Ställen anzulegen, und alle Spinnen und Ungeziefer fleißig von den Wänden und Decken abzukehren, weil es sonst in das Futter

fällt, und dasselbe verunreiniget. Die Krippen müssen öfters ausgewaschen und ausgewischt werden, besonders wenn laues Getränk und Aufschöpfe gegeben wird, weil das in den Krippen zurückbleibende versauert, und dem Viehe schädlich ist, die Tröge, in welchen das Getränk zurecht gemacht wird, und in welche man in Ställen, wo warm gefüttert wird, das warme und kalte Wasser, wenn es die nahe Lage der Röhrfahrten erlaubet, zur Bequemlichkeit leiten kann, müssen rein gehalten, öfters ausgescheuert, und nicht unter die, in manchen Ställen an der Decke hängenden Betten der Mägde, zu Vermeidung des Mißbrauchs, gesetzt werden. Das Vieh selbst aber ist täglich zu striegeln, und von Staub und Unrath zu reinigen. Ganz unrecht und schädlich ist es auch, wenn man das Vieh, fünf bis sechs Monathe lang, auf

dem Dünger, ohne die Ställe auszumisten, stehen läßt; es muß durch das beständige einathmen fauler, erhitzter, in Gährung übergegangener Dünste, nothwendig krank, unrein, lungenfaul werden, und da auf diese Art, kein Futter gedeyhen kann, sich abzehren, mithin kann es alsdenn auch wenig Nutzen geben, ja sehr oft wird von dem langwierigen stehen auf dem beitzenden Dünger, der Huf so weich, daß es denselben verlieret, und alsdenn unbrauchbar wird. Man wendet ganz irrig und ohne Grund gegen das öftere ausmisten der Ställe, welches doch wöchentlich zweymal geschehen sollte, ein, daß dadurch viel weniger Dünger gemacht, auch mehr Gesinde hierzu erfordert würde. Wird öfters und wenigstens zweymal die Woche ausgemistet, so muß auch nothwendig alsdenn auf das neue eingestreut werden (welches ausser diesem, zum

größten Nachtheile des Viehes, unterlassen würde,) und wird daher vielmehr Dünger gemacht, nicht zu gedenken, daß, wenn das Vieh drey bis vier Monathe in den Ställen auf dem Dünger steht, selbiger zu naß wird, und nicht recht gähren kann. Der Dünger muß, wenn er vervielfältiget, und für die Felder fruchtbar werden soll, öfters aus den Ställen geschafft, auf die vor den Ställen befindliche Düngerstätte, wie ein Wall aufgesetzt, der Einwürkung der Luft und des Regenwassers, welches ihn mit Salpetertheilchen befruchtet, Preiß gegeben, und oft mit Sudel begossen werden. In England hat man an vielen Orten, über diese Düngerstätte, fliegende Dächer angebracht, um ihn auf diese Art zuzubereiten, und ihn vor der Sonnenhitze zu schützen. Der Sudel selbst aber muß in den Ställen, die etwas abhängig gepflastert seyn sollen, durch gepflasterte Ge-

rinne, welche längst den Viehständen, auf beyden Seiten des Stalles dahin laufen, in gemauerte und mit Bohlen zugedeckte Sudelgruben, welche entweder in oder ausser dem Stalle anzubringen sind, geleitet werden. In großen Oekonomien wird derselbe durch Plumpen, welche auf den Hof zwischen den Düngerstätten stehen, auf diese Düngerwälle, aus den Sudelgruben geplumpet.

Ich kann nicht umhin, hier zu besserer Uebersicht der ganzen Viehzucht, und zum Unterricht, wie alle Klassen von Rindvieh, am besten aufzuziehen, zu füttern und abzuwarten sind, ein sehr brauchbares Buch: „Gotthardt das Ganze der Viehzucht, bestens anzuempfehlen, so wie auch Berger in seiner Abhandlung über die Viehzucht sehr viel empfehlungswürdiges und nützliches gesagt hat.

Um den Dünger die Woche zweymal desto bequemer aus den Ställen bringen zu können, habe ich bey einigen meiner Kuhställe, die neu gebauet worden, die Einrichtung getroffen, daß in der Mitte des Stalles, ein Gang von drey Ellen breit gelassen, und an demselben die Kühe von beyden Seiten auf zwey Reihen, mit den Köpfen gegen einander gestellt wurden. Auf diese Art kann man den Dünger, hinter den Kühen bequem weg- und aus dem Stalle ziehen, auch die Sudelgruben hinter einer jeden Reihe Kühe nach den Wänden zu anlegen, in welche sich der Sudel, wenn das Pflaster von beyden Seiten etwas abschüßig gemacht ist, vollkommen hinein- und abziehen kann. Bey dieser Anstalt hat man auch das Vergnügen, auf dem mittelsten Gange, der immer trocken bleibet, den Kühen ihr Futter in die Krippen und Raufen vorlegen und genießen zu sehen.

So sehr die Reinlichkeit bey dem Rindviehe nöthig, und zu empfehlen ist, so muß solche nicht minder auch bey einer andern Klasse von Viehe, das man gewöhnlich unter das unreinliche zählt, ich meyne bey der Schweinezucht, beobachtet werden, welche sehr einträglich ist, und sonst nicht in die Höhe gebracht werden kann. Die Ställe müssen auch für diese Viehklasse nicht allein warm, und im Winter besonders für die jungen Schweine sehr gut verwahrt seyn, sondern auch reinlich gehalten, öfters eingestreut und ausgemistet, und der Sudel in besondere Behältnisse abgezogen, die Futtertröge, welche am besten, ausser den Ställen anzubringen, und mit Klappen vor der Kälte zu verwahren sind, öfters gereiniget und ausgewaschen werden, damit das Futter nicht versaure.

Eine Zuchtsaue kann besonders, wenn es so eingerichtet wird, daß sie zwey-

mal, zu Faßnacht und Anfang Julius wirft, doppelt so viel wie eine Kuh eintragen. Man muß aber dabey eine langseitige, gut gebaute Art wählen, und solche gut füttern und abwarten. Das beste Futter sind unstreitig Erdbirne und zu zeiten geringe Körner, oder Eicheln und Brandweinspülig, für die jungen Schlickermilch. Dieses Thier nimmt aber ausserdem mit aller Art Futter, mit abgefallenem Obst, mit Jätekräutig und Abgängen von Gartenwaaren, und im Sommer auch mit Flachsknoten vorlieb; nur muß auch diesen Thieren viel Getränke gegeben, solche aber dabey nicht verbrühet werden. Da bey dieser Viehklasse aber keine Stallfütterung statt haben kann, so muß man im Sommer auf schickliche Weide für dasselbe bedacht seyn, und dazu sind Teiche am besten, weil die gewöhnlichen Hutungsplätze, meistens von diesen Thieren umge-

wühlet werden, welches jedoch auf Stoppelhutung, da der Acker ohnedieß umgerissen wird, nicht soviel zu bedeuten hat.

Von andern Sorten Vieh als: Gänse, Hühner, und Tauben will ich hier nicht gedenken, weil solche im ganzen, bey jeder Oekonomie, schädlich sind, und Schaden auf den Feldern und an den Dächern verursachen. Es muß daher ein jeder Landwirth, wo dieses Federvieh gehalten werden muß, dem Schaden vorsichtig vorzubeugen suchen, und auf die Unterhaltung desselben nicht mehr verwenden, als es ohne Nachtheil geschehen kann, damit er dabey nicht Verlust statt Nutzen habe.

Es ist ein irriger Wahn, wenn man glaubt, nicht nöthig zu haben, bey Thieren, für die Erhaltung ihrer Gesundheit, und Abwendung und Heilung, der sie betreffenden Krankheiten, Sorge zu tragen. Einem jeden Landwirthe sollte

billig wenigstens das nothwendigste, von demjenigen bekannt seyn, was zu ein und anderm dieser beyden Punkte erfordert wird, um bey Krankheitsfällen sich selbst helfen zu können; statt dessen sind die meisten nicht einmal von der Anwendung der aller gemeinsten Hülfsmittel unterrichtet, sondern die armen Thiere, werden sich selbst überlassen, oder es wird nach einem durch Vorurtheil und Aberglauben in der Gegend berühmt gewordenen Quacksalber geschickt, und dieselben durch Anwendung ganz unschicklicher verkehrter Mittel, langsam zu Tode gemartert. Es ist daher eine ausserordentlich nützliche, und auf das Beste des Landes abzweckende Anstalt, Thierarzneyschulen anzulegen, und Thierärzte zu halten und anzustellen, von denen hinwiederum, die, in die Provinzen und auf das Land zu vertheilende, und anzustellende Schmiede, in diesem

Fache unterrichtet werden. Diese Einrichtungen trifft man in dem Brandenburgischen, wo sehr viel darauf verwendet worden, an, und auch in Dresden befindet sich eine mit dem größten Nutzen und Erfolge angelegte Thierarzneyschule, wobey nur zu wünschen wäre, daß mehrere dergleichen im Lande, und besonders auch in der Ober- und Niederlausitz errichtet würden, wo man davon entblößt, und hierinnen leider noch sehr weit zurück ist. Es ist unglaublich, wie viel durch dergleichen zweckmäßige heilsame Anstalten, den Landesökonomien, und dem Bauerstande an Vieh erhalten werden könnte, der, weil es daran gebricht, viel dadurch verliert, und sich überdieß bey dem theuern Futter, und bey dem hohen Viehpreiß nicht helfen kann, und dadurch in seiner Wirthschaft sehr gestört und zurück gesetzt wird. Wo nun diese wohl-

wohlthätigen Einrichtungen nicht, und auf dem Lande leider am seltensten statt haben, würde ich einem jedem Landwirthe, um sich selbst sogleich helfen zu können, und von den gewöhnlichen Quacksalbern oder übel unterrichteten Schäfern und Schmieden nicht übersetzt, und doch um sein Vieh gebracht zu werden, Frölichs Thierarzneybuch für den Landmann und Oekonomen anrathen. Es wird dieses Buch ohngefähr 1 Rthlr. 12 Gr. kosten, und es enthält dasselbe nicht allein die Beschreibung aller Krankheiten dieser sämmtlichen Thiere, sondern auch die Kennzeichen derselben, und ihre Heilmittel.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/65 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel III.

Vom Ackerbaue.

Das wichtigste Kapitel in der ganzen Landwirthschaft, ist unstreitig das von der richtigen Ackerbestellung, als wohin Wiesen-Cultur und Viehzucht führen sollen.

Zweckmäßige und nützliche Ackerbestellung, setzt aber auch Kenntniß des Bodens und der Bestandtheile aus welchen solcher zusammengesetzt ist, voraus; denn wenn der Boden nicht gehörig gemischt und nicht gut oder gehörig zubereitet ist, so hilft die beste Bestellung nichts. Auf gehörige Beschaffenheit der Bestandtheile des Bodens und

Vermischung derselben, zum einträglichen Fruchtertrage, beruhet ein Hauptmoment des Ackerbaues. So wie ein durchlässiger oder zu scharfer Boden, zum Fruchtertrage untauglich ist, eben so wenig gedeyhen die Früchte, in einem zu schweren oder zu nassen Boden. Durchlässiges, daher trockenes, schwarzes Land, muß also durch Beymischung von Leimerde oder Schlamm, welcher im Winter auf den Acker gefahren wird, fixirt, und dadurch zur Aufnahme der befruchtenden Theile empfänglich gemacht werden. Nasses Land muß durch Abzugsgraben und durch Ableitungen ausgetrocknet, schwerer bündiger Thonboden, durch Beysatz und Vermischung von leichterem Boden, ja zu Zeiten durch Beysatz von Sand vermengt, und zur Aufnahme der befruchtenden Theile, und der durch Düngung in denselben zu bringenden Salze, geschickt ge-

macht werden. Ist nun erst der Boden, den man bearbeiten soll, der Befruchtung fähig, so fragt es sich zum zweyten, auf welche Art die Befruchtung in ihn zu bringen, und er am tragbarsten zu machen ist, und dieses geschieht theils durch reichliche Bedüngung, theils durch zweckmäßige Bearbeitung. Zur Bedüngung des Ackers gehören alle die verschiedenen Gattungen des Düngers, die man in Oekonomien zubereiten und sammlen kann. Unter allen ist unstreitig der animalische oder der Viehdünger, weil er die meisten ölichten Theile enthält, und unter diesen wieder, zu verschiedenen Früchten, als wie zum Waizen, Rübsen, Raps ꝛc. besonders in kaltem Boden, der Schaafdünger am besten, weil er am meisten Salz und Salpeter bey sich führt, und daher eine stärkere Vegetation veranlaßt.

Kalkdüngung ist im kalten thonigten Boden sehr nützlich, besonders zu Vertil-

gung der Quecken, weil er durch seine starke Gährung, die bündigen Theile am geschwindesten auflößet, und durch sein Alkali das Acidum oder die Säuren in ein befruchtendes Mittelsalz zersetzet, welche Kraft zwar alle andern Düngungsarten, aber nur im minderen Grade besitzen. Auch Asche, besonders Seifensiederasche, kann zum düngen genommen werden, nur ist ihre Würkung, da sie schon ausgelauget ist, etwas schwächer, und aus diesem Grunde muß sie auch nicht untergeackert, sondern mit dem Saamen aufgestreuet und eingeegget werden. Ausser diesem bedient man sich noch an manchen Orten, des Gipses, welcher aber gestoßen und gebrannt seyn muß, und der verschiedenen Sorten Mergelerden, besonders in nicht zu bündigem Boden. Diese beyde letzten Düngungsmittel entwickeln durch ihr Alcali mächtiglich den Sauerstoff, und daher auch viele fixe Luft, wodurch die

fruchtbaren Theile des Bodens entbunden werden, daher diese Düngung auch mit Maaße vorzunehmen, und der Ausdruck, ausgemergeltes Feld, entstanden ist, weil alsdenn hinterdrein, der von ölichten fetten Theilen zusehr entblößte Acker, wieder durch animalischen ölichten Dünger in Stand gesetzt werden muß. Auch durch Hornspähne und alle andere Abgänge, die in die Düngergruben geworfen werden, kann man die Felder düngen, und befruchten, so wie denn auch der vegetabilische Dünger aus dem Pflanzenreiche, mit dazu zu rechnen ist. Zu diesem letztern zähle ich abgefallenes Laub, Heidekraut, kieferne und fichtene Nadeln auch das unterackern von manchen Pflanzengewächsen, als wie von grünen Wicken, Erbsen und Klee. Die vegetabilische Düngung im ganzen genommen, leistet aber bloß für sich und ohne Zusatz von

animalischem Dünger oder Kalk und Asche keine große und anhaltende Würkung.

Zusammensetzungen dieser Gattungen werden Komposte genannt, und so hat man deren, wo schichtenweis abgefallenes Laub, animalischer Rinds- oder Schweinsdünger, kieferne oder fichtene Nadeln und Kalk unter einander gemischt, und die davon angelegten Gährungshaufen von zehn bis zwölf Ellen im Quadrat, und drey Ellen hoch, ein halb Jahr und noch länger liegen bleiben, und alsdenn eine ausserordentliche Vegetation hervorbringen. Auch mit Sudel aus den Ställen werden dergleichen Composte zu Zeiten begossen. Der Oekonom muß nur den Vortheil in Acht nehmen, daß er den Dünger gerade zu der Zeit, in den Boden bringt, wenn er gährt und fermentiret, denn sonst ist er unfähig, die im Boden liegenden fruchtbaren Theile zu erwärmen, und zu entwickeln. Roher Dünger,

der noch nicht fermentiret, ist unfähig, sein Alcali mit dem Acido oder dem Sauerstoff zu vermischen, und dadurch die fixe Luft zu entbinden, und das befruchtende Mittelsalz hervor zu bringen. Ausgegohrner und schon verrodeter Dünger ist eine todte Erde (caput mortuum,) und nichts mehr zu würken im Stande. Daher fehlen die meisten Wirthe darinnen, daß sie den Dünger zu wenige oder zu lange Zeit auf den Höfen oder auf den Feldern liegen lassen; im erstern Fall ist er zu roh, und im letztern unwirksam geworden. Viele Wirthe, besonders in der Laußitz, begehen den Fehler, den Dünger drey bis vier Monathe lang, und noch länger in den Ställen zu lassen, hierdurch verrodet und verschimmelt derselbe gänzlich, und bleibt unwirksam, und welcher Nachtheil für die Gesundheit des Viehes, das so lange auf dem Dünger steht, daraus entspringet, habe ich schon in

dem Kapitel der Viehzucht erwähnet. Andere Wirthe werfen denselben auf eine sogenannte Düngerstätte, oder in eine Düngergrube, wo er beständig im Wasser schwimmt, und sehen nicht ein, daß dadurch die öligten und salzigten Theile ausgewaschen werden, und er daher nie gähren kann, andere lassen ihn, wenn sie solchen auf das Feld gefahren haben, lange Zeit in Zeilen, oder wohl gar ausgebreitet auf dem Felde liegen, wodurch alle öligte und salzige Theile auswittern, und durch Sonne und Regen ausgezogen werden.

Der Meißnische Landwirth versteht dieses besser, ackert den Dünger, so wie er auf das Land gefahren wird, und so auch den Schaafpferg, gleich hinter dem Hordenschlag, unter. Der Englische Landwirth ist noch sorgfältiger, und verwahret seine Düngerstätte durch ein fliegendes Dach vor Sonne und Regen,

oder pflanzet belaubte und beschattete Bäume um dieselbe, damit die geistigen, salzigen Theile nicht auswittern. Soviel im kurzen von dem Dünger. Da ich nun die Art und Weise, wie der Boden durch verschiedene Düngungsmittel fruchtbar gemacht wird, im wesentlichen berühret, so gehe ich zur Beschreibung der nothwendigsten Ackerwerkzeuge über, welche zu Bearbeitung des Bodens erfordert werden.

Ackerwerkzeuge.

Diejenigen Ackerwerkzeuge sind als die besten und zweckmässigsten anzusehen, durch welche man den Acker am vollständigsten vom Unkraute befreyen, den Boden am besten bearbeiten, zur Aufnahme der Früchte am empfänglichsten machen kann, und mit der möglichsten Zeitersparniß und möglich-

sten Erleichterung des Zugviehes zu bestellen vermag.

Zu diesen rechne ich erstlich den Pflug. In der hiesigen Gegend bedienen sich die Landwirthe, meistentheils einer Art Pflüge, die sowohl und besonders in dem schweren Boden, die Furche nicht tief genug greifen, oder dem Zugviehe ausserordentlich beschwerlich fallen müssen, theils, weil diese Pflüge am Holz zu schwer gebauet, theils auch in ihrer mechanischen Zusammensetzung, fehlerhaft sind, denn da an denselben die Griessäule, an welcher das Streichbret befestiget ist, mit der Pflugschaare einen scharfen Winkel von etlichen sechzig Graden macht, so ist es nicht anders zu erwarten, als daß bey dem fortziehen dieses Pfluges, der Erdboden sich zwischen die Pflugschaare und der Griessäule versetzt, und dem Zugviehe das fortziehen des Pfluges und das ackern ungemein erschweret, und

da das Streichbret diesen vorgeschaubten Boden nicht faßt, auch keine ordentliche Furche gezogen werden kann. Nicht weniger sind bey diesen fehlerhaften Pflügen die Pflugschaaren zu breit, und greifen daher zu breite Furchen, wodurch besonders der schwere Boden zu fest bleibt, welches gerade dem Zwecke des ackerns entgegen steht, und zu viel rohes Land unter der Furche gelassen wird.

Ich habe auf meinen Güthern Pflüge eingeführt, die von festem Holze, aber nicht zu schwer gebaut, mit gutem Eisen beschlagen, schmale Pflugschaare haben, um schmale Furchen zu ziehen, und bey welchen die Griessäule mit der Pflugschaare einen stumpfen Winkel von 100 bis 110 Grad bildet. Hierdurch kann der gerissene Boden sich nie vorsetzen, sondern fällt auf die Seite des Streichbretes, welches ihn bequem ergreifen, und eine

schöne egale Furche setzen kann, in welcher Absicht die Streichbreter, an den Pflügen, die in schwerem Boden gebraucht werden, etwas länger gemacht sind, um die zu feste Furche vollständig umwerfen zu können. Bey dieser Struktur schiebt die schief stehende, etwas liegende Griessäule, den Boden von selbst vor sich weg, und erleichtert dem Zugviehe das arbeiten dergestalt, daß ein solcher Pflug bequem durch einen Ochsen gezogen werden könnte, da bey den erwähnten fehlerhaften Pflügen, zwey Stück vollauf zu thun haben. Da bey mir anfänglich nur erst einige dieser Pflüge verfertiget waren, stritten sich die Knechte um das Einspannen derselben, weil diese Pflüge fast von selbst in gerader Richtung gehen, da sie bey jenen, die Sterzen fast nicht aus der Hand lassen dürfen, und demohngeachtet der Pflug immer ungleich gehet, und aus springt. Pflüge, die zu kurze Streichbreter

haben, und eigentlich Sandwühler genannt werden mögten, wenden keine Furche um. Es giebt noch viele Arten Pflüge, als wie der Preußische Zoch, der Liefländische Pflug rc., die aber bey uns nicht anwendbar sind, und an deren Stelle vielleicht auch in jenen Gegenden zweckmässigere gesetzt werden könnten. Ausser diesem von mir eingeführten einfachen Pfluge, den man bey mir, im großen, und auch das diesfällige Modell sehen kann, besitze ich, um den Feldhafer unterzuackern oder zu maschiniren, den vierschaarigen Pflug. Dieser besteht aus vier kleinen schmalen, an vier Griessäulen, in einer Reihe neben einander befestigten Pflugschaaren, die jedoch ohne alle Streichbretter, und auch ohne alle Verbindungsstreben, blos an die Griessäulen befestiget sind, weil sich sonsten der Boden unaufhörlich vorlegen und dazwischen versacken würde. Dieser Pflug kann aber nur bey

ganz gleiche eingeegtem, von allem Unkraut befreyeten Lande, und nur in trockenen, nicht aber nassen Frühjahren, weil sonst der Boden zu klößericht wäre, mit Nutzen angewendet werden. Alsdann leistet er aber ungemein viel, denn es ist schon bekannt, wie vortheilhaft es ist, bey trockener Witterung die Gerste oder die Erbsen seicht unterzuackern.

Nächst dem Pflug, ist der Ruhrhaaken ein unentbehrliches Ackerwerkzeug. Die Schaare des Ruhrhaakens hat, wie bekannt, zwey Seiten, weil sie keine Furche ziehet, sondern den Boden von beyden Seiten aufreißen soll. Die Ruhrhaaken in hiesiger Gegend sind darinnen fehlerhaft, weil sie an dem Gestelle, nicht wie die Meißnischen, zwey kleine Flügel haben, mithin der Boden nicht, wie es doch seyn soll, auf beyden Seiten auseinander geworfen wird, sondern wie ihn die Schaare gerissen hat,

wieder zusammen fällt. Der Ruhrhaaken ist aus der Ursache ein sehr nothwendiges Instrument, weil er nicht allein die Quecken aus dem Grunde hebt, sondern auch den festen Boden locker und empfänglich macht. Man hat seit einigen Jahren in manchen Oekonomien, zu Ersparung des Zugviehes drey auch vier schaarige Ruhrhaaken eingeführt. Ich selbst besitze einen dergleichen. Wenn aber der Acker sehr fest, und sehr durch Unkraut verwildert ist, so sind kaum vier Pferde im Stande, solchen durchzuziehen und wird immer dabey etwas wandelbar, auch wird der Boden nicht so gut durchgerissen, als durch die einzelnen Ruhrhaaken, da auch ein Mann nicht im Stande ist, diesen drey oder vier schaarigen Ruhrhaaken, zu dirigiren.

Zu Vertilgung des Unkrauts, und besonders der Quecken, gehört nächstdem der Quecken-Grell. Dieser bestehet aus

einem, von festem Holz verfertigten gleich schenklichten Triangel, dessen jede Seite drittthalb auch drey Ellen lang ist. Unten an diesem, in einen Triangel zusammen gefügten Gebälke, befinden sich fingerstarke, fünf bis sechs Zoll lange, krummgebogene eiserne Haken, in einer schiefen Richtung, welche die Quecken aus dem eingeegten Acker ziehen sollen, doch macht dieses Instrument nur in der Oberfläche einige Würkung und hebt die Quecken nicht so, wie der Ruhrhaaken, heraus.

Die Stachelwalze, welche mit sehr starken eisernen Keilen beschlagen seyn muß, wird im schweren Boden gebraucht, um die Klößer zu zerreißen, und aus einander zu treiben.

Die hölzerne Walze dient, um die Gerste, wenn der Boden sehr milde und trocken ist, einzuwalzen, weil sie sonst sehr leicht austrocknet und ausmälzet. Diese

Walze habe ich auch mit dem größten Nutzen gebraucht, um bey trockener Herbstzeit, in mildem Boden die Kornsaat einwalzen zu lassen, wodurch der Boden mehr Consistenz erhält, und die Feuchtigkeit etwas mehr fixirt wird, das Körnchen auch nicht so leicht durch Streichwinde von Erde entblößt, und die Wurzel ausgetrocknet werden kann.

Eins der nothwendigsten Ackerwerkzeuge ist die Egge, welche man theils schwer, theils leicht, theils mit eisernen, theils mit hölzernen Zinken hat. Zu leichte Eggen mit zu kurzen Zinken, wie man sie meistens fehlerhaft in hiesiger Gegend findet, taugen gar nichts. In schwerem Boden zerreißen sie die Klößer nicht, sondern springen nur auf den Furchen herum, und in leichtem Boden schleppen sie die ausgestreuten Saamenkörner zusammen. Eben so wenig können die Eggen mit zu kurzen und zu schwa-

chen Zinken die Quecken ausziehen, und aus dem Acker bringen, wozu sie hauptsächlich dienen sollen. Auch sind Eggen mit hölzernen Zinken, in leichtem, und die mit eisernen Zinken, in schwerem Boden vorzuziehen. Eine brauchbare gute Egge, die sowohl den Boden, (welches die Absicht des eggens ist,) zerreißen und locker machen, als auch die Quecken ausziehen und von demselben befreyen, und die Saat gehörig unterbringen und eineggen soll, muß vier oder fünf Balken haben, an deren jedem, die Zinken, sie seyen von Eisen oder Holz, unter dem Balken im Lichten, fünf bis sechs Zoll wenigstens lang, und keilförmig auch so befestiget seyn müssen, daß immer die Zinken des einen Balkens, auf die Zinken des andern passen, damit sie überall durchgreifen, und ein jedes Stückchen Land von ihnen bestrichen werde. Ferner müssen, vorne an den Eggen, die Ketten an welchen die Pferde angespannt sind, lang genug

seyn. Sind sie zu kurz, so gehen die vordersten Balken immer in die Luft, ohne den Boden zu berühren, und hebt derjenige der da egget, die hintersten Balken nicht immer aus und in die Höhe, so schleppen die Eggen, besonders in der Saat, und machen vielen Schaden. Auch ist es ganz fehlerhaft, Ochsen zum eggen einzuspannen. Je rascher es geht, desto besser wird der Boden zerrissen und aufgelockert, und dieses ist der Zweck des eggens. Ich habe zweyerley Eggen, welche, mit starken Balken, und sehr starken eisernen sechs bis sieben Zoll langen Zinken, die blos dazu gebraucht werden, um den verwilderten Boden, oder den schweren Boden auf dem Felde, oder in den Teichen, zu zerreißen, ferner leichtere Eggen, mit eisernen Zinken, von fünf bis sechs Zoll Länge, die dazu dienen, die durch die großen Eggen ausgezo-

genen Quecken, auszueggen, und den Saamen unterzubringen.

Noch muß ich hier des Stoppel-Nachrechens gedenken, der sechs Ellen lang ist, hölzerne Zinken hat, auf einem kleinen Gestelle mit zwey Rädern ruhet und durch ein Pferd gezogen wird. Mit diesen werden die Stoppeln so geschwind und so reine abgerechet, daß in einem Tag mit demselben mehr gemacht wird, als sechs Personen in vier, fünf Tagen mit dem einfachen Handrechen bewerkstelligen können.

Vom Ackern und der Bestellung des Ackers.

Nun komme ich zu dem ackern, und bey dieser ökonomischen Arbeit, von welcher so viel abhängt, werden in unserer Gegend, von den Landwirthen leider die größten Fehler begangen. In schwerem Boden, wo der Acker bündig ist, und mehrmals bearbeitet werden sollte, um ihn für die Ein-

würkung der befruchtenden Lufttheile, und zur Entwickelung der Düngerkräfte empfänglich zu machen, wird das Stoppelfeld umgeackert und sogleich hineingesäet, wo doch der Boden noch zu kompact ist, und nicht den gehörigen Grad der Fäulniß erhalten hat, und in leichterm Boden, der durchlässig ist, wenden sie erstlich den Acker um, und ackern ihn sodann nochmals zur Saat. Auch bey diesem umwenden oder stürzen, der Stoppelfelder, gehen Fehler vor, denn so greifen viele dabey breite Furchen, unter welchen rohes Land liegen bleibt, lassen auch noch dabey auf jedem Beete etliche Kämme, die die Egge nicht einmal niederreißen kann, unter dem nichtigen Vorwand stehen, daß wenn bey dem stürzen der Stoppelfelde die Furchen alle umgewendet und umgeackert werden, die Quecken vergraben würden, und sie solche nicht herauszubringen im Stande wären. Wenn dieses der Fall wäre, so

liegt es an ihren elenden, leichten, mit zu kurzen und abgenutzten Zinken versehenen Eggen, die nicht im Stande sind, die im Boden etwas tief liegenden Quecken zu ergreifen, und nur diejenigen wegnehmen, die auf der Oberfläche wegstreichen. Diese fehlerhafte Art des stürzens, nennen sie umschmasen oder umschmeisen. Auch werden ganz irrig und fehlerhaft bey dem stürzen der Sommerfelder, im Herbste, auf jedem Beete, sogenannte Theilraine oder Kämme gelassen, die erst im Frühjahr bey Bestellung der Saat umgeackert werden. Alle diese Verfahren sind höchst fehlerhaft der Theorie und dem Endzweck des ackerns, nach welcher ein jeder Theil des Feldes bearbeitet, aufgelockert und empfänglich gemacht werden soll, gerade entgegengesezt und wahre Faulheitsbrücken, um nur wenig zu arbeiten, und geschwinde fertig zu werden. Bey Anlage der Beeten, wird meistens hier Orts,

der Fehler begangen, daß solche schmal und hoch angetrieben, und zwischen jedem Beete der Boden auseinander geworfen und auf drey Viertel Ellen breiter Raum gelassen wird, wodurch nicht allein ungemein viel Land, (und wenn man zwischen jedem Beete von acht Furchen, nur zwey Furchen auf diesen Zwischenraum rechnet) zwey Achtel des ganzen Feldes verloren gehet, ferner die Kornpflanzen, bey Streichwinden von dem Rücken des Beetes leicht weggestrichen, oder locker gemacht, auch durch Baarfröste in die Höhe gezogen werden, und bey trockener Witterung und Wärme sehr leicht austrocknen und verwelken. In ganz nassem tiefen Boden, möchten diese schmalen und hochgetriebenen Beete allenfalls angehen, damit die Nässe nicht auf denselben stehen bleibe, sonst sind sie in allem Betracht ganz verwerflich, und bringen großen Schaden. Am besten ist es, die Beeten

von zwölf Furchen einzurichten, damit sie mit zwey Würfen besäet, und das Korn auf zwey Hiebe gehauen werden kann. Nicht durch die schmalen und hohen Beete wird die Nässe allein abgezogen, die doch alsdenn, in den Zwischenräumen, zwischen den Beeten stehen bleibt, wo nichts als Unkraut oder Nothhalme wachsen, sondern die, über den ganzen Acker oder Gewende, nach dem Gefälle, hinlänglich breit und tief anzulegenden Wasserläufe, (gemeiniglich Wasserfurchen genannt), führen, die Nässe mit gewissern und bessern Erfolge ab.

Im Brandenburgischen, im Thüringschen, und jetzt auch seit acht oder zehen Jahren, in der Gegend von Dresden bis nach Leipzig, werden wenige Beete mehr gemacht, sondern ein ganzes Gewende zusammen geackert, Furche an Furche gelegt, und nur die erforderlichen Wasserläufe, nach dem Abhange und Gefälle

(zuweilen auch schlangenförmig) gezogen, wodurch ungemein viel Land gewonnen wird, und das Getrayde egaler stehet, mithin wenige Nothhalme zu sehen sind, die sonsten in den Zwischenräumen der Beete wachsen, weil bey hochgetriebenen Beeten der gute Boden aus der Furche auf das Beet ausgeworfen wird. Auf dem Beete müssen ferner zur Saat, schmale Furchen gezogen, und Furche an Furche gelegt werden, weil sonst unter der Saatfurche, rohes Land liegen bleibt, durch welche das Saamenkörnchen die Wurzel nicht durchstoßen kann. Und so wie aus diesem Grund, das zu seichte Ackern zur Saat nichts taugt, weil sich das Saamenkörnchen sohin nicht zu bestocken vermag, so taugt das tiefe Ackern in schlechtem Boden eben so wenig, weil dadurch viel roher Boden, in die Höhe gebracht wird, und die Wurzel keine Nahrung findet. Der Mittelweg ist auch

hier am besten, denn das Saamenkörnchen darf nicht tief zu liegen kommen, und tief eingeegget werden, sonst erstickt es, aber es muß unter sich durchläsigen fruchtbaren Boden haben, um sich bestocken, hinlänglich Wurzeln treiben und durch dieselben sattsame Nahrung erhalten zu können. Man muß auch hier, wie in allen, der weisen Einrichtung der Natur und des Schöpfers folgen, denn alle Bäume und Gewächse, die sich von selbst fortpflanzen, streuen ihren Saamen auf die Oberfläche des Bodens, welcher aufgehet, wenn er auf lockern fruchtbaren, und verdirbt, wenn er auf festen unfruchtbaren Boden fällt.

Nächst dem zweckmässigen ackern und Bestellung des Beetes, oder des Feldes, kömmt auch sehr viel auf das ordentliche und gehörige Eineggen des Saamens an. In schwerem bündigen Boden, muß die Saatfurche nothwendig, ehe gesäet wird,

durch die Egge etwas zerrissen, und locker gemacht, mithin ein paar Striche vorgeegget werden, weil sonst das Saamenkörnchen, in die tiefen harten Saatfurchen fällt, und ersticken müßte. Im leichten durchlässigen Boden ist dieses voreggen nicht nöthig. Da jedoch der Saame, wenn er auf das Beet ausgestreuet, und nur der Länge nach eingeegget wird, zeilenweise aufgehen, sich nicht ausbreiten, und zu dicke stehen würde, so ist es nöthig, wenn er erstlich untergebrochen, und mit der Egge der Länge nach mit einem Striche eingeegget ist, alsdenn auf dem besäeten Acker, schief oder queer über zu eggen, welches man Quiren nennt. Hierdurch werden die gesäeten Saamenkörnchen, in ziemlich egalen Distanzen, von einander gebracht, und gewinnen dadurch hinlänglich Raum, ihre Wurzel ausbreiten und sich bestocken zu können, da sie sonst, so wie sie von dem Säemanne hingeworfen,

oder wenn sie nur der Länge nach eingeeg-
get werden, dichte beysammen liegen blei-
ben, und zeilenweise aufgehen, zwischen
welchen unnöthige Zwischenräume bleiben,
und eins das andere im Wachsthume hin-
dert. Nach der Theorie des Ackerbaues,
würde derjenige Acker am zweckmässigsten be-
säet seyn, und sich den reichlichsten Ertrag
versprechen können, auf welchen ein jedes
Saamenkörnchen, ein oder ein paar Zoll
im Quadrat, von dem andern zu liegen kä-
me, und für sich so viel Raum hätte, Wur-
zel zu treiben, und sich zu bestocken.

In England, wo es viel denkende
und unternehmende Landwirthe giebt, und
man einen jeden Zweig der Industrie, und
besonders der Landwirthschaft, zu erleichtern
und zu vervollkomnen sucht, hat man
schon in manchen Gegenden, wo man hier-
zu hinlänglich Kinder und Erwachsene er-
halten kann, das Korn stecken, statt

säen lassen, um einem jeden Körnchen einen hinlänglichen Raum zum Wachsthum zu sichern und anzuweisen, wodurch der Ertrag, nach Abzug der Kosten, doch noch außerordentlich ist, auch hat man in manchen Gegenden, wo eine große Volksmenge sich befindet, das Feld zur Kornsaat, wie Gartenland umgraben, statt ackern lassen, welches auf diese Art den Ertrag ungemein erhöhet; und ein praktischer Oekonom hat mit Recht gesagt, man könne, daß der Ackerbau zur höchsten Vollkommenheit gediehen sey, so lange nicht behaupten, bis die Volksmenge so groß wäre, daß die Felder, wie in China, statt geackert, mit dem Spaaten umgegraben würden. Man kann auch nicht genug die Verbesserung des Ackerbaues befördern, da derselbe allen im Staate Unterhalt und den ersten Nahrungsstoff giebt, dem Kornmangel vorbeugt, und der Wohlstand aller Klassen, auf hinlänglicher Erzeu-

gung des unentbehrlichsten ersten Lebensbedürfnisses beruhet. Dieß sehen die Chinesser, die wir nicht für so gebildet halten, besser ein, wie wir, und die Achtung, die man für den Landmann, und den Ackerbau hat, kann durch nichts ausgezeichneter bekräftiget werden, als daß der Kaiser von China alle Jahre, im Angesichte etlicher Milllionen Einwohner seiner Residenz, mit eigner Hand, eine Furche auf einem Stück Acker zieht.

Vom Säen.

Was nun ferner das Säen betrifft, so gehören dazu allerdings geübte Säeleute, die einen gleichen Wurf haben, und das Saamenkorn weder zu dicke, noch zu dünne ausstreuen. Man wird daher immer besser thun, geübte zuverlässige Säeleute fürs Geld, als Fröhner zum Frohndienste, und wie es an vielen Orten üblich ist, nach einer gewissen bestimmten Scheffelzahl aus-

säen zu lassen, denn im letztern Falle werden diese Leute das Saamenkorn haufenweise hinwerfen, um bald fertig zu werden. Hier zu Lande hat man die Art, die schmalen sechs oder acht furchigten Beete, über die Hand hinauf und hinunter, also über das Kreutz, wie sie es nennen, zu besäen, wodurch meistens der Saame zu dicke fällt, auch oft einseitig, das heißt nur das halbe Beet in der Länge, von diesen ungeübten Leuten besäet wird. Die beste Art ist unstreitig, die breitern oder zwölf furchigten Beete, mit einem Wurfe, in hinauf, und im hinunter gehen, nicht über, sondern von der Hand besäen zu lassen. Viel kömmt darauf an, daß der Säemann einen egalen Wurf hat, damit das Korn egal falle, und sich egal ausbreite, und daß er mit langen und nicht mit kurzen Zuge säe, weil der Saamen sonst zu haufenweis fällt, und sich nicht genug ausbreitet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/96 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Man hat auch in England, seit langer Zeit, Säemaschinen, zu Ersparung der Zeit und der Menschen erfunden; sie können von Nutzen seyn, wenn der Saame durch dieselbe egal ausgestreuet, und nicht meistens, wie es bey solchen complicirten Maschinen der Fall ist, bey dem Gebrauche etwas an denselben wandelbar wird, oder stockt, welches den Gebrauch derselben erschweret, und wenig dabey gewonnen wird. Auch sind dergleichen kostbare Maschinen, nicht für kleinere Oekonomien gemacht. Ferner sollte bey Wind und Regen niemals das Säen zugegeben werden, denn im ersten Falle, führt der Wind den Saamen über viele Beeten weg, wodurch manche leer bleiben, und derselbe auf andere zu häufig fällt, und im letztern Fall wird der Saamen in der Hand des Säemannes naß, und packt sich zusammen, daß er nicht ordentlich ausgestreuet werden kann,

auch kann der Saame bey Regenwetter nicht gut eingeegget werden, weil er sich an die Eggen legt, und zusammenklebt. Uebrigens muß zum Saamen, das beste, reifste Getraide genommen werden, weil sonst viele Körner zurück bleiben. Einige Landwirthe pflegen auch das Saamenkorn, ehe sie solches aussäen, entweder mit Wasser, in welchem Salpeter oder Kalk aufgelößt worden, zu besprengen, und wenn es abgetrocknet ist, auszusäen. Dieses befördert das geschwindere Keimen und die Vegetation. Die sogenannten Düngersalze, die unter diesem Namen, hierzu von vielen verkauft werden, bestehen meistens aus diesen Ingredienzien. So nimmt man auch Sudel von Pferdemist, löset in demselben eine Quantität Salpeter auf, und läßt das Saamenkorn drey Tage darinnen quellen, hernach wieder abtrocknen, ehe es gesäet wird. Auch nimmt man eine gewisse Quan-

tität Pferde- oder Schaaf- und Kuhmist, zu gleichen Theilen, thut es in einen Bottig, gießt siedendes Wasser darauf, löset sodann in dem abgezogenen Wasser, Salpeter auf, und läßt das Saamenkorn vier und zwanzig Stunden darinn quellen, und die Körner wieder zur Saat abtrocknen.

Noch muß ich die Frage beantworten, die viele Oekonomen aufwerfen, ob es besser sey, dick oder dünne zu säen. Dieses richtet sich ganz, und mit sicherem Erfolge nach der Beschaffenheit des Bodens und der Witterung. In kaltem festem, ungedüngtem Boden, in der Stoppel, und bey später Jahreszeit, muß viel dicker gesäet werden, weil alsdenn nicht ein jedes Körnchen aufgehet. In durchlässigem, wärmeren, gedüngten, fruchtbaren Acker, und im frühen Herbste, muß man dünner säen, weil alsdenn fast ein jedes Körnchen aufspringt und sich reichlich bestockt.

Von Eintheilung der Felder.

Nothwendig ist es doch auch, bey diesem Kapitel vom Ackerbaue, von der zweckmässigsten und besten Eintheilung der Felder etwas zu erwähnen. Das gerathen der Früchte, und der reichliche Ertrag derselben, hängt gar sehr hievon ab. Die Felder müssen nicht nur durch die vielfältigen Früchte, die viele, ohne sie zu düngen, auf selbigen erbauen und herausnehmen, nicht ausgesaugt, sondern auch durch die der Natur angemessene richtige Abwechselung derselben, in dem Stande gelassen werden, dasjenige zu leisten, was man von ihnen erwarten kann. Auch über die verschiedene Eintheilung der Felder, und die verschiedene Art, die Früchte auf ihnen folgen zu lassen, sind in neueren Zeiten verschiedene Ackersysteme entstanden und entworfen worden, die Anhänger und Tad-

ler gefunden haben. So sind denn viele Oekonomen, ganz für die Abschaffung der Braache, andere wieder für die Dreyfelder und Wechselwirthschaft. Ich meines Orts glaube, daß ein jedes dieser Systeme seine gute und verwerfliche Seite hat. Herr Thaer hat über die Englische Wirthschaft, und Herr Karbe über die Wechselwirthschaft, den Oekonomen sehr schätzbare und nützliche Kenntnisse und Vorschläge mitgetheilt, von denen sehr vieles nach der Eigenschaft des Bodens, und der jedem Ort eigenthümlichen Verhältnisse, angewendet werden kann. Alles richtet sich nach der Localität, nach der Beschaffenheit des Bodens, nach der größeren oder minderen Möglichkeit, selbigen reichlich zu düngen, und nach dem mehreren oder wenigeren Diensten, um solchen zu bestellen. Wer ausschlüßlich und unbedingt, ohne auf diese Umstände Rücksicht zu nehmen, die ihn lei-

ten müssen, eines von diesen Ackersystemen einführen will, der thut sich gewiß den größten Schaden. Die Felder in drey Arten einzutheilen, wie es seit undenklicher Zeit in vielen Gegenden, und besonders in Sachsen hergebracht ist, hat sehr viel gutes. Bleibt bey dieser Art, der dritte Theil zur Braache liegen, so trägt das nicht allein ungemein zur Verstärkung und Aufnahme der Schäfereyen bey, die ohnedieß nicht so viel und so nahrhafte Hutung haben würden, wodurch denn auch wieder mehr Schaafdünger gewonnen wird, sondern die Ruhe, welche der Braachacker genießt, giebt ihm neue Kräfte, und ist schon halbe Düngung, weil er Zeit gewinnt, wieder neue befruchtende Theile aus der Luft anzuziehen und aufzunehmen, die verschiedenen Gattungen von Unkraut, können auch in der Braache viel bequemer, und viel zuverlässiger, als wie in den Stoppelfeldern,

herausgebracht, der Braachacker bey Zeiten ordentlich vorgerichtet, bearbeitet, und der Dünger einige Monathe vor der Saat, untergebracht, mithin viel vollkommnere Früchte auf diese Art, als wenn gleich der Acker hinter dem Dünger besäet wird, erzeugt werden. Der Landmann wird auch auf diese Art durch Vorrichtung seiner Braache, viel früher mit der Wintersaat fertig, wodurch sehr viel gewonnen wird, statt daß er sich sonst genöthiget siehet, da zuerst die Stoppelfelder bestellt werden müssen, bis spät im November, den Dünger zur Herbstsaat auszufahren, und dabey Gefahr läuft, daß derselbe entweder erfrieret, oder in der Nässe untergeackert werden muß. Zudem können und werden ja auch die schönsten Früchte als wie Kraut, Kohl, Rüben, Turnips, Erbsen, Wicken und Holländerklee, in der Braache erbaut, nicht zu gedenken, daß da, wo ein großer Theil der Fluren zum Braachschlag

gelassen wird, auch nicht so viele Dienste und Zugvieh erfordert werden, als in Oekonomien, wo man alle Felder besäet. Ich will zugeben, daß an Orten, wo man Dienste genug und Dünger im Ueberfluß hat, und durch letztern, die Fruchtbarkeit und den Ertrag der Felder zwingen kann, man nicht nöthig habe, so viel braache liegen zu lassen. Allein, wo dieses nicht, und dazu noch, ein etwas dürftiger undankbarer Boden ist, da werden die Felder ohne Braachschlag ausgesaugt, und sind zuletzt nicht mehr vom Unkraute zu reinigen. Daß aber eine Abwechslung der Früchte schlechterdings nothwendig, und in der Natur gegründet ist, und hingegen, wenn Früchte einerley Art, etlichemal hinter einander, auf dem nemlichen Felde erbauet werden, solche kärglich und dürftig ausfallen müssen, und den Acker auszehren, beweiset leider die vielfältige Erfahrung in unserer Pro-

vinz, wo diese fehlerhafte Methode sehr üblich ist, gar zu sehr, denn so lassen sehr viele Wirthe, bey dürftigem Boden, wenigen Diensten, und kärglichem Dünger, öfters fast gar keine Braache liegen, sondern besäen jedes Stückchen Feld, (und nicht einmal abwechselnd, mit Winter- und Sommer-, oder harten und grünen Früchten,) drey, viermal hinter einander mit Korne. Es ist ausgemacht, daß in jedem Acker, für verschiedene Früchte, Nahrungsstoff und homogene ihnen angemessene Nahrungstheile liegen. Wird nur immer eine Frucht erbauet, so wird nur eine Gattung dieses Nahrungsstofs, der gerade dieser Frucht, und keiner andern geeignet ist, in Uebermaaß herausgezogen, und jene, die für andere Früchte bestimmt sind, bleiben unentwickelt, und ungenützt im Schooß der Erde, daher ist nach meiner Meynung, die Abwechslung der Früchte, d. h. der Win-

ter- und Sommerfrüchte, der harten mit grünen Früchten, allgemein ohne Unterschied anzurathen und zu befolgen, und zwar auf die Art, daß wo zur ersten Frucht Rübsen, Waizen und Korn erbaut wird, auf diese Frucht Gerste, Hafer, Wicken, und Flachs folgen, und hierauf allenfalls wieder Korn erbauet werde, oder Holländerklee zur Stallfütterung folge, Erbsen können in gutem Boden, ohne Dünger in die Braache gesäet werden, Erdbirn und Brachrüben erfordern aber gedüngtes Land. In sandigen Gegenden ist Hirse in gedüngte Braache, und Heidekorn oder Buchwaizen zur Abwechselung mit Winterfrüchten, in die dritte oder höchstens vierte Frucht, (denn mehr wird doch kein Oekonom aus dem Acker nehmen), nicht zu verwerfen, sondern vielmehr anzuwenden.

Unmöglich ist es aber, eine Eintheilung in gleiche Schläge, und Wechsel-

wirthschaft, d. h. bestimmte Abwechslung der Früchte, bey Oekonomien einzuführen, die keinen Boden von gleichem Gehalt und von gleicher Güte haben, und wo mancher Acker leicht und sandig, ein anderer thonigt, und noch ein anderer etwa aus Leimboden besteht. Hier würde man, wenn man, in einem jeden dieser Aecker, die nemlichen Früchte erbauen, und zum Wechsel hinein bringen wollte, seinen Zweck verfehlen weil nicht jeder Schlag und nicht jedes Gewende, von gleicher Beschaffenheit ist. Nicht einmal in die bekannten drey Arten, kann solche Feldflur eingetheilt werden, weil bey solcher Verschiedenheit des Ackers, zu der ersten und zweyten Art wohl Boden angetroffen würde, der weder Waitzen noch Gerste trägt. Hier bleibt nichts weiter übrig, als die Felder durch Beymischung anderes Bodens, durchgängig von gleicher Güte zu machen, welches bey großen Flu-

ren kaum ausführbar seyn dürfte, oder unter den Feldern von so verschiedenem Gehalt, zu jeder Frucht, die tauglichen Stücke auszusuchen, und mithin auch im Wechsel der Früchte, der immer statt haben kann und statt haben muß, nur diejenigen darauf zu bringen, die mit Gewißheit und Erfolg darauf erbauet werden können, und nach Maaßgabe des zu erzeugenden mehreren oder wenigeren Düngers, drey, höchstens vier Früchte in einer Düngung herauszunehmen. Der Weidegang muß aber ganz aufgehoben werden, wenn nicht viel Dünger verlohren gehen soll, und die Kühe, wo möglich auch die Zugochsen, bis zur Stoppel mit Klee und Gras im Stalle gefüttert werden, und da die Wiesen blos zu Heu und Grummt, mithin zum Winterfutter genutzt und gehauen werden sollen, auch das ganze Sommerfutter für das Vieh im Felde, und durch Futterkräuter erbauet

werden muß, so ist wenigstens für eine jede Kuh, und jedes Stück Zugvieh, ein halber Scheffel Land, ausser dem was an Kraut, Rüben, und Gräserey, so die Mägde sicheln, gefüttert wird, mit Nutzungsklee zu besäen, mit welchem, wenn solcher geräth, das Vieh zur Gnüge gesättigt, und hinlängliche Milchnutzung und Dünger erhalten werden kann.

Da die Erndte mit der Saat zusammenhängt, so muß ich noch mit wenigem gedenken, daß auch in diesem Punkt der Landwirthschaft, in unserer Gegend, mancherley Fehler vorgehen. Viele Wirthe lassen das Korn und die Früchte überhaupt ehe sie solche abbringen, zu reif werden. Sehr viel fällt auf diese Art aus, und bleibt im Boden auf dem Felde liegen, welches denn besonders, in großen Oekonomien, wenn da nicht frühzeitig angefangen wird, bey den letzteren Gewenden im-

mer der Fall ist, wodurch ein sechstel des Ausdrusches zu Zeiten verloren gehet, nicht zu gedenken, daß das zusammengeschrumpfte vertrocknete Körnchen, das Scheffelmaas nicht so reichlich füllet, und auch nicht so viele Käufer findet, wie vollkommene Körner, die noch nicht zu sehr zusammen getrocknet und mehlreicher sind. Ist nun in großen Oekonomien viel auf einmal niedergehauen, und es fällt Regenwetter ein, so können die Kleeden, nicht mit genug Vorsicht gewendet und getrocknet werden, sonst verbittert das Körnchen, und das Stroh wird dumpfig, und macht Rindvieh und Schaafe ungesund. Bey vielen wird hierinnen sehr leicht, und unvorsichtig verfahren. Bey der Art, wie hier zu Lande die Mandeln gemacht werden, muß das Korn, wenn solche wegen Regenwetter nicht hineingebracht werden können, und einige Zeit auf dem Felde stehen bleiben müssen, noth-

wendig auswachsen, und das Stroh dumpfigt werden, denn anstatt Kreuzmandeln zu machen, wie es in dem Meisnischen üblich ist, oder die Garben mit den Aehren in die Höhe pyramidalisch aufzusetzen, wo auf die Spitze eine Garbe als Dach zur Bedeckung aufgestaucht wird, und das Regenwasser an dieser Pyramide oder diesem Kegel vollkommen ablaufen kann, legen sie hier zu Lande, die Garben meistens mit den Aehren auf den Boden, ja sogar in die Furchen, und die Halm-Enden in die Höhe. Der nemliche, im ganzen so nachtheilige Fehler, daß das Stroh, ich meyne das Rocken- Gersten- und Haferstroh zum grösten Nachtheil des Viehes, in der Erndte nicht allemal ganz trocken hereingebracht wird, findet auch sehr oft bey dem Erbsen- und Wickenstroh, welches doch das vorzüglichste Futter für die Schäfereyen ist, und auch bey dem Kleesaamen statt, weil

alle diese Früchte, wenn sie abgebracht sind, auf dem Felde, in Schwaden (oder Kleeden) nicht hinlänglich gewendet, gelüftet, und getrocknet werden, wozu, und zum wenden man sich langer hölzerner Gabeln bedienen sollte, die auch in der Erndte, um die gebundenen Garben auf den Erndtewagen zu werfen, die Arbeit ungemein erleichtern und beschleunigen, da statt dessen aber die Erndteleute, um eine Garbe auf den Wagen zu bringen, sich immer bücken, und die Garben mit den Händen auf den Wagen werfen müssen, welches sie sehr ermüdet und angreifet, und wodurch auch viel Zeit verlohren geht. Hier gedenke ich noch bey dem Dreschen, wie nothwendig es ist, daß auf das reine ausdreschen gesehen werde, wo widrigenfalls sehr viele Körner verlohren gehen, und daß die Verwalter oder Wirthschafter, die Dreschermetze in ihrer Gegenwart abziehen, so wie auch in ihrem Bey-

seyn aufheben lassen. Man glaubt nicht, wie viele Unterschleife von manchen Dreschern in der Scheune gemacht werden können, die bey ihrer Arbeit solche auszudenken, Zeit haben. Kann das gedroschene Getrayde, nicht gleich auf den Boden gebracht werden, so ist es doch in den, in jeder Scheune hinter den Tennenwänden in den Pansen anzulegenden Kornkammern zu verwahren. Auch kömmt bey dem Verkaufe des Kornes, sehr viel darauf an, daß es rein gefeget, und besonders zur nützlichen Verwendung zum Futter in die Wirthschaft, gutes und geringes Korn vollkommen von einander abgesondert werde, wodurch auch soviel gewonnen wird, daß man das gute ganz rein gemachte Korn, etliche Groschen höher verkauft, und unter dem geringen, kein gutes an das Vieh verfüttert. Durch das Wurfen läßt sich diese nützliche Absonderung nicht ganz genau bewerkstelligen.

Ich kann dazu eine Fegemaschine empfehlen, die ich vor ohngefähr zehn Jahren, durch ein paar geschickte Leute aus dem Reiche habe bauen lassen, die etliche zwanzig Rthl. kostet, und deren einige in hiesiger Gegend, nach der meinigen verfertigt worden sind. Sie geht ungemein leicht, die Windflügel werden mittelst einer Kurbel, durch einen Mann in Bewegung gesetzt, ein anderer schüttet das Getrayde in den Fegekasten, und in zwey bis drey Stunden, können auf dreysig Scheffel Getrayde durchlaufen, und rein gemacht werden. Das Getrayde wird durch die einzulegende Drathsiebe, auf deren Stellung und Richtung in dem Fegekasten, es hauptsächlich ankömmt, in gutes, mitteles und geringes gesondert, so daß jede Sorte zweckmässig genutzt werden kann, und nichts verschwendet wird, auch kann mittelst eines besondern dazu eingerichteten

Drathsiebes, sogar Trespe und Rade, ganz rein aus dem Getraude gebracht werden.

Nicht so unbedingt und allgemein, wie diese nützliche Kornfege, die sich bald bezahlt macht, würde ich die Dreschmaschinen empfehlen. An Orten, wo sich besondere Metzdrescher befinden, die von dem Dreschen ihren Lebensunterhalt haben, würde diese Dreschmaschine ohnedieß nicht, ohne die größte Unbilligkeit angewendet werden, und diesen Leuten das Brod nehmen; aber auch an Orten, wo keine Metzdrescher sind, dürften sie wohl nicht, ohne mancherley Nachtheil einzuführen seyn. Ich habe verschiedene dieser Maschinen, theils in richtigen Modellen, theils im großen gesehen, aber noch keine gefunden, die dem Zweck entsprochen hätte. Viele verwirren, viele zermalmen das Stroh, so, daß es weder zu Futter noch zur Streu gebraucht werden kann, andere dreschen nicht rein aus,

oder zerquetschen wohl gar die Körner, daß sie zum Saamen nicht angewendet werden können. Die meisten und fast alle aber, sind so zusammengesetzt, mithin zu bauen so kostbar, und in dem Gebrauche so manchem wandelbarem unterworfen, erfordern auch meistens einen solchen Aufwand von Kraft, und von Menschen, um solche in Bewegung zu setzen, das Stroh einzulegen, und wieder heraus zu nehmen, daß auf keine Art ein Gewinn dabey heraus kömmt, sondern selbiger durch das verschiedene nachtheilige, und unangenehme dieser Maschinen aufgehoben wird.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/116 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel IV.

Von der Schaafzucht.

Ein wichtiger Gegenstand der Landwirthschaft, und besonders bey großen Oekonomien, ist die Schaafzucht, nicht allein in Ansehung des reichlichen Ertrages, sondern auch in Ansehung ihres Einflußes in den Ackerbau, durch den vorzüglichen würksamen Dünger. Mancherley sind aber leider die Fehler, Vernachlässigungen und verkehrten Einrichtungen, die bey vielen Schäfereyen unserer Provinz noch statt haben. Es fehlt vielen Oekonomen an richtig theoretischer und praktischer Kenntniß dieses Gegenstandes, und die meisten hiesigen Schäfer, wissen gar nichts von dem,

was zu ihrem Fache gehört, um so weniger, als diejenigen jungen Pursche, die weder zum Bauerstand taugen, noch zu einer Profession ein Geschicke haben, sondern ausgemacht faul und schläfrig sind, sich diesem Stand des Müssiggangs und des absoluten Nichtdenkens widmen. Einer macht es dem andern nach, und das nennen sie: ihren Unterricht und Lehre. Es kann daher nicht fehlen, daß die Schäfereyen, wenn auch sonst alle Umstände dazu günstig wären, nicht in die Höhe kommen, das Schaafvieh sehr oft klein und elend bleibt die Wolle nicht den Grad der Feinheit und Güte erreichet, den sie sonst erhalten würde, daß so viele Schaafe ungesund und verhütet werden, und der Verlust in so manchen Oekonomien beträchtlich ist. Das Schaafvieh ist seiner Natur nach, zart und weich, und vielen Zufällen ausgesetzt, um so mehr, als in unsern nörd-

lichem Klima die Temperatur nicht so gemässiget und milde ist, als in den Ländern, aus denen sie herstammen. Das Schaaf verträgt eher Wärme als Kälte. Spaniens warmes Klima ist ihrer Natur am angemessensten, und sie gedeihen daselbst am besten. Wenn sie daher bey uns durch Einwürkung der rauheren Witterung nicht Schaden leiden sollen, so muß man sie durch warme Ställe, und dadurch, daß man ihnen die Wolle im Herbste läßt, zu schützen suchen. Ein Spanier, der sich von ohngefähr, zur Zeit der Herbstschur auf dem Guthe eines Landedelmannes befand, fragte daher, da es ihm auffiel, daß die Schaafe im Herbste geschoren wurden, ob der Winter in Teutschland wärmer wäre, wie in Spanien, weil man den Schaafen im Herbste den Pelz abnähme, den man ihnen in Spanien den Winter über ließe. Die Herbstschur, bey dem sogenannten doppel-

schürigen Viehe, hat auch in Ansehung der Gesundheit und des Gedeihens der Schaafe, die nachtheiligsten Folgen, denn es kann nicht fehlen, daß, da um Michaelis die Witterung schon kalt und naß wird, gesunde Schaafe krank werden, und endlich gar darauf gehen. Bey Unterdrückung der Ausdünstung, oder Transpiration, welche eben dadurch veranlaßt wird, kann auch das Futter nicht gedeihen, viel weniger das Schaafvieh an Stärke zunehmen. Dazu kömmt noch, daß gerade zu der Zeit, wenn ihnen die Wolle im Herbste abgenommen wird, solche zu den Böcken gelassen werden, und so, den ganzen Winter in den kältesten Monathen, wenn sie tragend sind, und das Lamm ernähren sollen, unbedeckt und ohne Wolle bleiben, und wenn sie auf den Saaten hüten, fast erfrieren, und auch in kalten Ställen darben müssen. Es können daher auf die Art auch keine andere, wie

elende schwache Lämmer von solchen Müttern fallen, und die Frucht nicht ausgebildet werden, wenn die Mütter fast für Kälte sterben müssen, und kein Futter anschlagen kann. Auch die Wolle selbst, die von dem doppelschürigen Viehe gewonnen wird, ist nicht so fein, und nicht so hoch im Werthe, wie die einschürige, indem sie durch das öftere Scheeren gröber wird. Viele Oekonomen wenden dagegen ein, daß sie bey der Doppelschur mehr Wolle gewinnen. Wenn dieses auch der Fall wäre, so wird dieser kleine Gewinn, durch vielerley andern Nachtheil und Verlust, den die Doppelschur veranlaßet, vereitelt; denn was hilft es, etwas mehr Wolle zu erzielen, wenn das Schaafvieh dadurch krank und ungesund wird, klein und elend bleibet, auch die künftigen Generationen vom doppelschürigem Vieh, immer kleiner unansehnlicher und weichlicher werden? Ist

es nicht mehr Gewinn bey dem einschürigen Vieh, dasselbe stark und gesund zu erhalten, weniger Futter zur Ausfütterung des Stammes nöthig zu haben, starke, gesunde Lämmer zu ziehen, und sowohl die einschürige Wolle, als wie das Märzvieh viel höher, wie das zweyschürige zu verkaufen. In Gegenden, wo das Pferchen und Hordenschlagen eingeführt, und vielleicht wegen entlegenen Fluren vortheilhaft und nothwendig ist, kann solches mit doppelschürigem Vieh, dem die Wolle im Herbste abgenommen wird, wegen der kalten Nächte, gar nicht bewerkstelliget werden.

Ich denke, dieß sind Bewegungsgründe genug, um jeden Oekonom von dem Vorzug des einschürigen Viehes zu überzeugen. So wie es aber nöthig ist, dem Schaafvieh die Wolle im Herbste und im Winter, zur Erhaltung der Gesundheit zu lassen, so erfordert solches überhaupt alle Vor-

sicht und Aufmerksamkeit in der Stallfütterung und auf der Weyde. Alle nasse ungesunde Triften, oder auf welchen sich schädliche Gräser befinden, und Mehl- und Honigthaue oder andere Gifte gefallen sind, welche ein Schäfer genau kennen muß, sind sorgfältig zu vermeiden. Ein verständiger vorsichtiger Schäfer wird daher alle Tage, früh, die Weyde oder Trift, auf welche er seine Schaafe treiben läßt, vorher untersuchen, und sind dergleichen gefallen, solche lieber im Stalle oder auf dem Schaafhof mit Heu füttern. Gesunder Weidegang und gesunde Triften, auf denen sich keine schädliche und zu fetten Gräser befinden, sind dem Schaafviehe zuträglich, besonders aber die Braachhutung die man auch durch weißen Klee verbessern kann, vorzüglich zu empfehlen, und der Lehdentrift, die dürftiges Heydekraut zur Kost darbietet, so wie der Buschtrift, auf welcher unter dem

Schatten der Bäume, zu Zeiten zu fettes Gras stehet, vorzuziehen. Am besten ist es aber, im Frühjahre und bis zur Stoppel, den Mutterschaafen und Lämmern, auf dem Schaafhof, in dazu bestimmten Raufen, Holländerklee zu geben, der, so bald er völlig blühet, unbedenklich, und anfänglich unter Hecker geschnitten, vorgelegt werden kann.

Hätte man so viel Klee, daß man die ganze Schäferey, den ganzen Sommer durch bis gegen den Herbst, auf dem Hofe und in dem Stalle damit füttern könnte, wie es der sehr schätzbare Oekonom, Herr von Kleefeld auf seinen Güthern Kreyscha und Würchwitz, mit dem größten Erfolg eingeführt hatte, und auch viele Nachfolger in Schlesien und Böhmen gehabt hat, so würde man den reichlichsten Gewinn davon ziehen. Wo sich dieses nicht thun läßt, begnüge man sich, mit Klee und Stallfütte-

rung der Schaafe bis zur Stoppel, wo alsdenn die Stoppelhutung und die Hutung auf gesunden Triften, bis es einwintert, auch auf gefrornen Saaten, wenn selbige nicht zu fett und etwas ausgefroren sind, und keine Reife auf solchen liegen, statt haben, und fortgesetzt werden kann.

In Ermangelung hinlänglichen Klees, ist auch die Fütterung von grünem Gemang, als grünen Wicken und Hafer, für Schaafe und Lämmer, besonders für die letztern, sehr zuträglich, und zum erstaunen, wie sich solche, durch dieses Futter herausheben und wachsen, auch kann man den Lämmern, nachdem es die Umstände, und die Localität gestatten, ein Stückchen Wiese zur Hutung einräumen, und man wird auf diese Art ungemein starkes Vieh ziehen, weil überhaupt grünes Futter, den Wachsthum der Lämmer ungemein befördert, wobey jedoch zu Zeiten Salzleke gegeben werden muß. Gleichwie

aber die Stallfütterung und Trifthutung der Schaafe und Lämmer im Sommer, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit erfordert, so ist diese nicht minder zur Winterszeit höchst nöthig. Das Schaaf muß im Herbste und Winter, wenn es wegen Nässe oder Schnee, nicht mehr auf die Triften oder auf die Saat getrieben werden kann, im Stalle, mit gesundem, trockenem Heufutter täglich etlichemal zu einer bestimmten Zeit gefüttert, und solches auf die, in dem Stalle befindliche Raufen, gestecket, auch nächstdem, wenn der Winter hart ist, mit Körnern, am besten, mit geschrotenen Wicken und Gerste mit Hecker vermischt, und in der Lammzeit mit Hafer, welcher den Mutterschaafen am meisten Milch giebt, genüglich gesättiget werden. Eben so ist den Böcken oder Stären, wenn die Schaafe untergelassen werden, Hafer zu geben.

Die Lämmer werden, wenn sie nicht mehr saugen, mit blankem Hafer, gesundem Heu, besonders aber, welches ungemein zu ihrem Wachsthume und ihrer Stärke beyträgt, mit Holländerklee, wenn derselbe blühet, und nicht mehr zu jung ist, im Frühjahre, anfänglich auf der Heckerbank geschnitten, und mit Hecker vermischt, auch in dessen Abgang, mit grünem Gemangfutter von Hafer und Wicken gesättiget. Das beste Stroh, was man den Schaafen geben kann, ist Erbsen- Wicken- und Haferstroh, doch muß dieses Geströhde ganz trocken eingebracht werden, denn wenn es dumpfigt oder schimmlicht ist, so kann es die nachtheiligsten Folgen haben, und die Schaafe anbrüchig oder lungenfaul machen. Auch muß in jeder Oekonomie, das beste, trockenste und gesundeste Heu, für das Schaafvieh, besonders für die Mutterschaafe und Lämmer, ausgesucht, und wenn sie genüglich erhal-

ten sollen, wenigstens auf das Stück, beynahe ein Centner den Winter hindurch gerechnet werden, um so mehr, als es rathsam ist, zu jeder Zeit, im Frühjahre, Sommer und Herbste, bey Nässe, oder wenn Thaue und Gifte gefallen sind, die Schaafe im Stalle zu behalten, und ihnen trockenes Futter und Heu vorzulegen. Den Hammeln aber, kann auch in Ermangelung des hinlänglichen Heues, etwas gesundes trockenes Grummt zugetheilt werden. Nur ist dafür zu sorgen, daß das Heu recht trocken eingebracht, und bey jedesmaligen vorlegen, recht ausgeschüttelt und vom Staube gereiniget werde. Auch müssen die Heuböden auf den Schaafställen trocken, luftig und mit Schwarten oder Schaarholz (getrennte Stangen) belegt seyn, damit die Ausdünstungen des Schaafstalles und des in demselbigen befindlichen Mistes, nicht in das Heu ziehen kann, welches ganz ungesund ist.

Die Leim-Estriche, mit welchen viele Heuböden belegt sind, ziehen Feuchtigkeiten an sich. Die Dachung des Heubodens muß auch in gutem Stande seyn, damit es nicht einregne, und das Heu nicht auf dem Boden verderbe noch verfaule.

Nächstdem ist es nöthig, die Schaafe früh, Mittags und Abends, an einer gesunden Tränke zu tränken, und am bequemsten ist es, wenn solche auf dem Hofe angelegt wird, und in die Tränktröge das Wasser geplumpet werden kann. Wird das Schaafvieh mit gesundem reinem Wasser hinlänglich getränket, da es hitziger Natur und meistens durstig ist, so ist nicht zu befürchten, daß solches, wenn es in das freye kömmt, oder auf den Triften, besonders bey großer Hitze, aus Pfützen oder stehenden Wässern saufe, wovon es unvermeidlich anbrüchig und lungenfaul wird, und seinen Tod hohlet. Vorurtheil

der meisten empirischen Schäfer, ist es auch das Schaaf, wenn es auf die Stoppel geht, nicht zu tränken. Hat es alsdenn, bey dieser etwas saftigeren Hutung, wenn viel Gras in den Stoppeln steht, keinen Durst, so wird es ohnedieß die Tränke nicht annehmen; grausam und unnütz wäre es aber, das Schaafvieh, wenn es dürstet, nicht saufen zu lassen. Zur Erhaltung der Gesundheit des Schaafviehes, ist es auch nothwendig, solchen öfters Salzlecke zu geben. Polnisches Steinsalz, welches in die Mitte des Stalles aufgehangen wird, ist das beste, in Ermangelung desselben, muß man ordinäres Salz mit unter das Futter, und besonders unter den Hecker mischen. Man pflegt auch den Hecker und die geschrotnen Wicken, mit Salzwasser anzusprengen. Geschrotne wilde Kastanien sind nicht allein ein zuverlässiges Präservativ, sondern auch Heilungsmittel, wenn Schaafe anbrüchig und

lungenfaul sind, weil die Kastanien viel Alkali enthalten, welches der Fäulniß widersteht. Zu dem Ende werden die wilden Kastanien, wenn sie abfallen, aufgelesen, von der grünen Schaale befreyet, da sie noch weich sind, in einen Trog geschärpt, oder in kleine Stücke, mit dem Schärp-Eisen geschnitten oder zerstoßen, alsdann läßt man sie trocknen, von dem Müller schroten, und mit Hecker vermischt, gegen das Frühjahr, den Schaafen unter das Futter geben. Mancherley sind leider die Krankheiten, denen das Schaafvieh ausgesetzt ist, aber eben so wenig kennen die meisten Schäfer dieselben, oder verstehen zur rechten Zeit wirksame Mittel dagegen anzuwenden. In den Veterinar-Anstalten und Thierarzneyschulen, sollten diese Krankheiten noch besser untersucht, die Ursache der Entstehung, die Kennzeichen derselben, und die wirksamsten Heilungsmittel dagegen angegeben werden.

Manche Landwirthe würden sich alsdenn selbst in etwas helfen können, und sich nicht ihren Schäfern überlassen, die nichts verstehen, und sich nicht zu benehmen wissen, oder bey Quacksalbern Hülfe suchen. Ohnerachtet man gegen die Raude, eine der gefährlichsten im höchsten Grad ansteckenden Krankheit, gegen die Lungenfäule, gegen das Drehen Mittel hat, so sind diese nicht immer zuverlässig, und bleibt in diesem Fache noch viel zu thun übrig. Ausgemacht ist es, daß man der Raude und der Ansteckung derselben, dadurch vorbeugen kann, wenn man das Schaafvieh nicht auf Triften weidet, auf welchen anderes unbekanntes Vieh geweidet hat, welches die Ansteckung mit dahin bringt, und kein anderes, als ganz gesundes Vieh einmengen, oder von den Knechten halten läßt. Zeigt sich bey einem Schaafe das geringste Merkmal der Raude, so muß solches alsogleich

entfernt werden. Die Ansteckung greift schnell und allgemein um sich, und alsdenn bleibt, um sicher zu gehen, kein ander Mittel übrig, als alle angesteckte Schaafe, sollte es auch die ganze Heerde seyn, so geschwind als möglich abzuschaffen, Raufen und Tröge zu cassiren, neu machen, und die Wände des Stalles ganz frisch mit Kalk bewerfen und weisen zu lassen. Man hat zwar Salben wider die Raude, besonders scheint die Mercurialsalbe mit Schweinfett eingerieben, viel zu leisten. Ob sie aber die Krankheit aus dem Grunde heilt, ist ungewiß. Das Bernhardische Mittel ist aber ohnstreitig das beste*). Mit kran-

*) Es ist in den Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1769, der 1. und 2ten Auflage, als auch im 2. Bande Rivins praktischen Encyclopädie, der 1. und 2ten Auflage zu finden.

ken Schaafen können zwar Proben gemacht werden, aber man muß solche vor allen Dingen von den gesunden entfernen. Der Lungenfäule beugt man durch gesundes Futter, welches nicht dumpfig und verschlemmt ist, durch gesunde Triften, durch reine Tränke, durch Salzlecken und Kastanien schrot vor. Dem Drehen der Schaafe, wird am besten dadurch ausgewichen, wenn man die Lämmer bis nach Johannis im Stalle füttern läßt, und der Sonne so wenig als möglich aussetzt; denn wenn die Hirnschaale dieser Thiere noch weich ist, so entwickeln sich durch übermäßige Sonnenwärme, bey vielen Lämmern im Gehirne ein und mehrere Wasserblasen, die man den vielköpfigen Gehirnblasenwurm nennt, und daraus entstehet das Drehenwerden, welches man am besten, jedoch nicht allemal, durch den Stich mit dem Trokar heilet, durch welchen die wässerige Feuchtigkeit

theils abgeleitet, theils von der Natur, sobald die Blasen zerstört sind, wieder aufgenommen wird. Die Saugespritze ist nach neueren Erfahrungen des Hrn. Thierarzney-Professors D. Passina zu Wien, nicht mehr nöthig, vielmehr dem Aufkommen mancher mit dem Trokar gestochenen Schaafe hinderlich. Viele sind der Meinung, daß das Drehen durch Insekten, besonders der Spinnenfliegen entstehe, welche sich auf der Weide in die Hirnschaale der Lämmer einbohren; dieses scheint mir aber nicht ganz gegründet zu seyn, dann wie könnten diese Insecten die Substanz des Gehirns in Wasser auflösen? Schon dem natürlichen Instinkte nach, suchen die Schaafe ihre Köpfe dadurch der Sonnenwärme zu entziehen, daß sie dieselben, wie man allgemein bemerken wird, wenn sie in der Sonne stehen, zusammenstecken. In einer großen Schäferey in meiner Nachbarschaft, wur-

den alle Jahre viele Lämmer drehend, bis man sie nach Johannis, im Stalle behielte, und seit der Zeit ist fast keines mehr davon befallen worden. Viele bestreichen auch den Hirnschädel der Lämmer, um sie vor der großen Sonnenhitze zu schützen, mit schwarzen Pech. Daß dieses viel helfen kann, glaube ich nicht. Vielmehr kann es von Nutzen seyn, daß manche den Lämmern im ersten Jahre, die Köpfe nicht abscheeren lassen.

Wenn man mit der Schaafzucht glücklich seyn will, so gehören gewiß verständige, von Vorurtheilen befreyte, aufmerksame, ehrliche Schäfer, dazu, die doch die nothwendigsten, zur Schaafzucht erforderlichen theoretischen Kenntnisse besitzen, oder sich durch die Verwalter denen sie untergeordnet sind, leiten lassen. Allein, weder eines noch das andere ist oft bey uns der Fall, auch besitzen die meisten Verwalter und

Pachter selbst, nicht die gehörigen Kenntnisse, um solche denen unter ihnen stehenden Schäfern mittheilen zu können. Wie heilsam, ja wie unbedingt nothwendig wäre daher die Errichtung von Schäferschulen, sowohl in unserer Provinz als in den Meißnischen Landen! Schade ist es, daß die Anlage einer solchen Schule in Neustadt bey Stolpen, keinen Fortgang gehabt hat, weil es sich an Beköstigung der Lehrlinge stieß. Allein das erforderliche Kost- und Schlafgeld, müßte, und würde auch ein jeder Guthsbesitzer, der einen Lehrling in diese Anstalt schickt, tragen, und alsdenn würden sich auch schon in der Nähe solcher Schulen, Gastwirthe oder Bauersleute finden, welche die Beköstigung derselben übernähmen; ja es könnte ein Speisehaus, zugleich, mit diesen Schulen verbunden werden.

Hauptsächlich müßten nur ganz unter-

richtete, erfahrne Schaafmeister, zu Lehrern dabey angestellt, solche auch von einem Lehrer der Veterinar-Anstalt, dem dieses Fach übertragen würde, in der Woche etliche mal geleitet und revidiret werden. Noch ein wichtiger Umstand steht dem bessern Fortkommen und Wohlstande der Schäfereyen entgegen, ich meyne, die schädliche allgemein angenommene Gewohnheit in unserer Provinz, den Schaafknechten, Schaafe oder eigenes Vieh statt ihres Lohnes zu gestatten. Entweder werden die Schäfereyen durch solches zugebrachtes Vieh, sehr oft mit schädlichen Krankheiten angesteckt, oder die Schaafknechte wenden nur die meiste Sorge und das meiste Futter, auf ihr zugebrachtes Schaafvieh. In Brandenburgischen Landen und in Schlesien, hat man diesem Uebel vorgebeugt, sehr zweckmäsige Einrichtungen gemacht, und die Schaafknechte sind statt des Loh-

nes, so wie die Schaafmeister oder Menger, auch mit baarem Gelde, welches sie beytragen müssen, in die ganze Heerde, nach dem Verhältniß des Gewinn-Antheils, der ihnen statt des Lohnes eingeräumet wird, eingemengt, und an das Interesse des Eigenthümers gebunden. Hier zu Lande würde sich kein Schaafknecht dazu, wenn ihm dieser Antrag von dem Eigenthümer der Schäferey gemacht würde, verstehen, und man liefe Gefahr, am Ende keine Schaafknechte zu erhalten.

Wenn sich aber alle Guthsbesitzer eines Districtes verbänden, keinen Schaafknecht anders, als unter dieser Bedingung anzunehmen, oder durch einen landesherrlichen Befehl verordnet würde, daß die Schaafknechte auf keine andere Art, als auf Eingemenge dienen dürfen, und angenommen werden sollen, so würde die Sache auch bey uns bald zu Stande kommen, weil

diese Menschen sonst kein Unterkommen finden würden. — Ueber die Schaafzucht ist vorzüglich Lasteyries Werk, in zwey Bänden in das Deutsche übersetzt, nachzulesen, welches ungemein viel nützliches und zweckmäßiges enthält.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/140 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel V.

Von der Fischerey.

Nicht unbeträchtlich ist die Teichwirthschaft, in manchen Gegenden der Oberlausitz, und sie könnte in dieser Provinz, vorzüglich zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, da sowohl die natürliche Lage der Teiche, als die Beschaffenheit des Wassers, und des Bodens in denselben, solche begünstiget, denn die Teiche sind meistentheils nicht allein zwischen Saatfeldern gelegen, von denen sie durch das Abspülen des Regenwassers, düngende Kräfte und Nahrungsstoff für den Fisch erhalten, sondern der Boden selbst, besteht in denselben meistens aus fruchtbaren fetten Leim, und es werden diese Teiche

abwechselnd mit Waizen und Hafer besäet, wodurch der Boden bearbeitet, die fruchtbaren Theile desselben entwickelt, und durch die untergeackerten Stoppel gedüngt wird, daher auch die Fische eine besondere Größe und Güte erlangen würden, wenn nicht auch in diesem Fache, viel fehlerhaftes in der Teichwirthschaft mit unterliefe. Sehr oft liegen die Brutteiche nicht bequem, oder werden nicht gehörig zu Erzeugung der Brut und zum Streichen gewählt. Es müssen solche flach, und nicht tief, auch in der Sonne gelegen seyn, kein Vieh zum wenigsten nicht zu jeder Zeit, zur Huthung oder Tränke hinein gelassen werden, weil selbiges sehr oft die Schnure des Fischlaichs zerreißet, und das in denselben befindliche Wasser, muß weich und nicht zu hart seyn.

Zu Streich-Karpfen muß man ferner, gesunde, wohlgebaute, nicht zu alte Fische aussetzen. Wenn solche nicht zu

frühzeitig ausgesetzt werden, und der Teich in der Sonne liegt, so werden sie streichen, ohne daß man nöthig hat, sie dazu durch künstliche Mittel geschickt zu machen. Die Brut muß im Herbste ausgefischt und mit Behutsamkeit, in Teiche, die nicht auswintern, den Winter über gesetzt werden.

Im Frühjahr, Anfang April, sobald es die Witterung zuläßt, wird diese Brut in Streckteiche zum abwachsen den Sommer über gesetzt, die ebenfalls fruchtbar und warm seyn, und gehörig Zu- und Abgang von Wasser haben müssen. Werden diese Streckteiche übersetzt, so ist es unmöglich, daß die Fische auswachsen, und groß werden können. Wenn man in einem Nutzungsteiche auf einen Scheffel Aussaat, ein halb Schock Fische, in Streckteichen etwas mehreres rechnet, so finden solche zum Wachsthume hinlängliche Nahrung. In die Nutzungsteiche, welche theils auf zwey Som-

mer, theils auf einen Sommer besetzt werden, darf man nicht mehr, als ein halb Schock auf einen Scheffel Aussaat gerechnet, aussetzen, wenn man schöne und starke Fische, wovon 34 bis 36 Stücke auf einen Centner gehen sollen, erziehen will. Werden solche auf zwey Sommer, wo sie den Winter über stehen bleiben, ausgesetzt, so wird dreyjähriger Satz, auf einen Sommer aber vierjähriger Satz genommen. Da der Fisch mit fünf Jahren streichet, so läuft man, besonders wenn die Teiche in der Sonne liegen und vielen Zugang von Wasser haben, Gefahr, daß sie streichen, sehr viele Brut erzeugen, und daher, weil sie die Nahrung mit derselben theilen müssen, klein bleiben, ja sehr oft 70 bis 80 Stück auf den Centner ausgefischt werden. Will man schöne starke Fische ziehen, so gehört noch übrigens dazu, daß der Fischsatz, um die Nutzungsteiche zu besetzen, von gleicher Größe gewählt,

und ausgesetzt werde, auch zuverläßig nicht über drey Jahr, und in einsömmerigen Teichen, nicht über vier Jahr alt seye, wobey großköpfiger, dickbäuchiger Satz ganz ausgeschlossen, und nur schlanker gut gebauter, genommen werden muß. Es ist daher nöthig, um in Ansehung des Alters der Fische, sicher zu gehen, sowohl in die Streckteiche, als in die Winterteiche, wo solche überwintert werden, diejenigen, die von gleichem Alter sind, zusammenzusetzen, weil, wenn Fischsatz von verschiedenem Alter unter einander geworfen, und in die Nutzungsteiche gebracht wird, die ältern Fische, sehr oft streichen, und dadurch großer Schaden entstehet. Soll der Nutzungsfisch gut auswachsen, so kömmt ferner sehr viel auf die Lage der Nutzungsteiche an, und daß sie von Feldern Zugang an Düngung, und Nahrungsstoff, durch Regenwasser erhalten, auch müssen

diese Teiche ganz von Schilf gereiniget seyn, und ihren gehörigen Zu- und Abgang von Wasser haben.

Die mit Fischen besetzte Teiche, erheischen alsdann besondere Abwartung und Aufmerksamkeit des Teichwärters, der ihnen im Sommer, bey kleinem Wasser, Zugang geben, und bey großem Waßer, solche, damit sie nicht überlaufen, und der Fisch verlohren gehe, ziehen muß. Zu dem Ende müßen die Ständer und Gerinne, auch die Zugangs- und Abgangsgraben, so wie der Hauptgraben in gehörigem Stande und gehörig gehoben seyn. Im Winter ist der Fisch in den Teichen mancher Gefahr ausgesetzt. Der Teichwärter hat alsdenn fleißig aufzueisen, für den gehörigen immerwährenden Zugang des Waßers zu sorgen, auch in der Oberfläche des Eises, hin und wieder Wuhnen

zu hauen, damit der Fisch Luft habe, und nicht unter dem Eise ersticke.

Im Frühjahre, wenn Thauwetter einfällt, und das Eis schmilzt, hat der Teichwärter sorgfältig darauf zu sehen, daß das überflüßige Thauwaßer abgeleitet werde, und der Fisch sich nicht aus dem Lager, in welchem er meistens den Winter über zubringt, hebe, sonst ist er verlohren. Bey der Fischerey selbst, und bey der Aufbewahrung der Nutzungs-Fische in den Hältern, ist eben auch Sorgfalt nöthig, wenn solche nicht Schaden leiden, oder darauf gehen sollen. Es sind daher die mit Rasen ausgesetzten Hälter, denen mit Bohlen ausgeschaalten vorzuziehen, weil die Fische sich in erstern nicht so leicht bestoßen.

Daß der Fisch in den Hältern nicht zu dicke gesetzt, und demselben immer Waßer gegeben werden muß, versteht sich von selbst. Vortheilhafter ist es aber, die Nutzungstei-

che, immer bey Zeiten im Herbste zu fischen, wo noch der Fisch Absatz findet, und solche vom Teichdamme zu verkaufen, als sie den Winter über in Hältern aufzubewahren, und abzehren zu laßen.

Ueber dieses Fach der Oekonomie, ist besonders ein vor kurzem herausgekommenes Buch: „Riehmann von der Fischerey", zu empfehlen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id446355569/148 GÖRLITZER SAMMLUNGEN OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

Kapitel VI.

Hopfenbau und Bienenzucht.

Wie mancherley Fehler bey dem Hopfenbau und der Bienenzucht, in welchen beyden Fächern wir in unserer Provinz noch weit zurück sind, begangen werden, will ich nur mit ganz wenigem berühren, und muß mich in Ansehung der Bienenzucht, auf die lehrreichen und nützlichen Anweisungen zur Bienenzucht des Herrn Commissions Rath Riem, Hr. Pfarrer Wursters und besonders noch des Hr. Pastor Romdohrs, beziehen. Die Bienen werden meistens in unserer Gegend, in hölzerne liegende und stehende Stöcke oder Beuten gesetzt, denen aber die Bienenkörbe von Stroh in aller Rücksicht, auch in Ansehung der Wärme vorzuziehen sind. Auch wird der Bienenstand zu Zeiten ganz unschicklich gewählet,

und an Orte verlegt, wo die Bienen durch immerwährendes Gehen und Fahren beunruhiget werden, oder im Winter keinen rechten Schutz gegen die Kälte, und im Frühjahr und Sommer, keinen rechten Ausflug haben. Der Honig wird meistentheils zu frühzeitig geschnitten, und die Stöcke dadurch geschwächt, die Bienen selbst im Winter sehr dürftig gefüttert, und auf dieselben nicht genug Aufsicht gewendet, so, daß manche Stöcke den Winter über eingehen. Auch weiß man mit der Vermehrung, die so leicht und sicher, durch Ableger der Stöcke, mittelst anzubringender Kästchen, in welche starke Stöcke abgetheilt werden können, nichts, und nur zu Zeiten wird etwa hier und da ein Schwärmer eingefangen, der wieder eben so geschwind eingehet, oder davon flieget.

Mit dem Hopfen wird eben auch allen Grundsätzen entgegen gehandelt. Die wenigsten wißen das Land zum Hopfen Bau gehörig anzulegen und vorzubereiten, und

das junge Gelege, gehörig in die dazu bestimmten viereckigten Gruben zu bringen, und anzuziehen. Der tragbare Hopfen wird im Frühjahr von Unwißenden zu wenig oder zu scharf geschnitten, nicht gehörig behackt, (denn er muß bis zu Jacobi dreymal behackt werden,) und von Unkraut gereiniget, sehr selten und oft auch mit zu hitzigem Mist gedüngt, die Hopfen Ranken deren bey jedem Stock zwey gelaßen werden müßen, nicht gehörig und ordentlich angewiesen, die Hopfenstangen meistens zu lang gelaßen, wodurch die Hopfen Ranken zu hoch hinauflaufen, und weniger Früchte tragen. Auch muß der Hopfen nicht zu spät eingesammlet werden, weil er sonst das beste Malz verliert, und bey dem Einsammeln deßelben ist es schädlich, die Ranken von den Stangen zu reißen, wodurch viele Höde oder Trauben verlohren gehen, sondern es müßen selbige an den Stangen, mit einem Krisang entzwey geschnit-

ten, und theilweise abgenommen werden. Das Abpflücken der Trauben, von den zerschnittenen Ranken, muß mit Vorsicht geschehen, damit solche ganz bleiben. Die abgepflückten Trauben oder Höde, sind sodann auf einem trockenen Boden, flach auszubreiten, und wenn sie ganz ausgetrocknet sind, in dazu bestimmte hölzerne Behältniße einzupreßen, diese Behältniße an trocknen Orten aufzubewahren, und mit Steinen beschwert zu laßen, damit der Hopfen sich erhalte, und nicht seine Kraft verliere. Wenn man bey dem so nothwendigen und unentbehrlichen Hopfenbaue, nach richtigeren Kenntnißen und aus der Erfahrung genommenen Grundsätzen zu Werke gienge, so würde viel Geld, welches für ausländischen Hopfen aus dem Lande geht, in demselben bleiben, und man nicht zu Zeiten in die Nothwendigkeit versetzt worden seyn, zum Bierbrauen, statt Hopfen, ein anderes Surrogat zu nehmen, welches unkräftig, und der Ge-

sundheit nachtheilig ist. Ueber Hopfenbau ist vorzüglich empfehlbar, was Ettler, Germershausen, und neuerlich Fritsch und Möller geschrieben und herausgegeben haben.

Ich habe mich über das hier angeführte Wesentlichste der Landwirthschaft unserer Provinz, zur Uebersicht für practische Landwirthe, und um die Anschaffung dieser Anleitung dem Landmanne zu erleichtern, auch nicht Gegenstände zu wiederholen, die schon in andern ökonomischen Schriften so oft erwähnet und wiederholet worden sind, in möglichster Kürze zu faßen, und das nothwendigste und zum Zweck führende, zusammen zu drängen gesucht, um so mehr, als weitschweifige Anleitungen, nicht gelesen, oder nur flüchtig durchblättert, und bald wieder vergeßen werden.

Ich will nur herzlich wünschen, daß Oekonomen und Guthsbesitzer, denen es um Verbeßerung und Vervollkommnung ihrer

Güter zu thun ist, vor Officianten und Verwalter bewahret bleiben mögen, die von Eigendünkel und von ihren unvollständigen Kenntnißen eingenommen, sich nicht durch die wohlmeynende zweckmäsige Vorschriften ihrer Vorgesetzten leiten laßen, sondern eigensinnig ihrem fehlerhaften Schlendrian nachgehen, oder die meisten guten Anstalten und Einrichtungen erschweren und verhindern, wobey, anstatt Fortschritte zu machen, und einen höhern Grad von Vollkommenheit und Cultur zu erreichen, welches eigentlich der Endzweck eines jeden nach Grundsätzen handelnden, unterrichteten, selbst denkenden Oekonomen seyn soll, die Bewirthschaftung und Oekonomie, mit fruchtlosem Aufwande vieler Unkosten, zum größten Aergerniß und Unwillen der Besitzer, rückwärts gehen, und in Abnahme gerathen wird.

Oberlausitzische Bibl. Görlitz
1005955 5

GOTZMANN
BUCHBINDEREI
Görlitz

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id446355569/155
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id446355569/156
GÖRLITZER SAMMLUNGEN
OBERLAUSITZISCHE BIBLIOTHEK